

Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6039,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Stiens), Marktstraße 9 und Eltville (G. Habig), Ecke Gutenberg- und Tannstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: Rheinisches Kultur- und Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“; viermalig: „Rheinisches Sonntagsblatt“. Zweimal jährlich: Sommer- und Winter- und Tausend-Jahresplan. Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Nr. 326 — 1914

Mittwoch

30

Dezember

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 77 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Restameile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Chef-Redakteur: Dr. phil. Franz Geucke

Verantwortlich: für die Politik und Redaktion: Dr. J. Geucke; für den anderen wesentlichen Teil: Julius Stenning-Oestrich; für die Redaktion und Anzeigen: Dr. J. Geucke. Druck: in Wiesbaden, Postamtstr. 10 und Verlag von Hermann Kauffmann in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Deutschlands günstige Lage im Westen

Der Deutsch-Amerikaner

* Der Riese des amerikanischen Landes, die Vereinigten Staaten, sind eigentlich die einzige wirtschaftliche und industrielle Großmacht, die nicht in den Weltkrieg hineingezogen worden ist. Der gegenwärtige Präsident Wilson ist ein Mann sanfter Tonart und zieht es vor, immer wieder die Neutralität der Vereinigten Staaten zum Ausdruck zu bringen. Freilich, manch anderer würde an seiner Stelle bereits ganz entschieden aufgetreten sein. Denn England hat während der letzten vier Monate mancherlei getan, was sich mit den Anschauungen einer starken Nation schlecht vereinbaren läßt. Auch Japan dürfte sich gegenüber den Vereinigten Staaten manches erlauben, was man früher für unmöglich gehalten hätte. Die Durchschneidung des Kabels nach Amerika, die Durchsuchung amerikanischer Schiffe und vieles Andere, haben den Vertreter des Dollars nicht aus seiner Ruhe herausgelockt.

Die Vereinigten Staaten sind aber noch weiter gegangen. Nicht nur, daß sie sich ihre Handlungsfreiheit unterbinden ließen, sie haben auch dem Manne, der sie eben noch so unfsant anfaßte, die Hand geküßt und ihm Weisand geleistet. Damit ist die proklamirte Neutralität illusorisch geworden. Die Vereinigten Staaten liefern unseren kriegsführenden Gegnern Munition, Kriegsmittel und zahlreiche andere Artikel, die es diesen ermöglichen, für längere Zeit der Stoßkraft der deutschen Heere Widerstand zu leisten. Es ist ganz zweifellos, daß Frankreich und England an diesem amerikanischen Entgegenkommen wertvolle Unterstützung finden. Es gibt kein anderes Land der Welt, das unseren kriegsführenden Feinden in ausreichendem Maße zur Seite bringen könnte. Die drei nordischen Königreiche beispielsweise haben es abgelehnt, die Franzosen und Engländer, wie auch die Russen, mit Kriegslieferung zu unterstützen. Das ist die einzige Art einer korrekten Neutralität.

Die Haltung der Vereinigten Staaten wäre, wenn auch keineswegs korrekt, so doch verständlich, wenn die Bewohner dieses Landes aus der Lieferung der Kriegsmittel nennenswerte Erfolge hätten. Die Kreise in den Vereinigten Staaten, die an der Ausfuhr nach Frankreich und England profitieren, sind wenig zahlreich. Das ganze Volk aber leidet darunter, daß die größten Mächte in diesem erbitterten Kampfe liegen. Als Ganzes genommen, haben die Bewohner der Vereinigten Staaten das dringende Interesse, bald den Krieg beendigt zu sehen. Diesem Interesse aber schlagen die Leiter des Staatswesens geradezu ins Gesicht. Durch die Gestaltung von Kriegslieferungen wird aber der Krieg in die Länge gezogen und dadurch das eigene Volk außerordentlich geschädigt.

Die deutschen Amerikaner haben einen schweren Stand. So Mancher im Mutterlande war bisher der Meinung, daß die Deutsch-Amerikaner für die Heimat vollständig abgestorben seien. Es liegt auf der Hand, wie unrichtig eine solche Behauptung ist. So leicht werden Abwandlung und Geburt nicht vergehen. Aber es sind früher mancherlei Fehler gemacht worden, die den Deutsch-Amerikanern den Kontakt mit dem Mutterlande erschwerten. Zu Beginn des Krieges standen sie vollständig hilflos da. Einerseits bilden sie die Minderheit und andererseits kamen authentische deutsche Nachrichten nicht über den großen Teich hinweg. Englische, französische, russische und serbische Lügenberichte beherrschten den Markt. Wer alles hat nicht vermocht, die unerschütterliche Treue zum Heimatlande zu verhin- dern. Mit vollster Genugtuung hörten wir, daß die Deutschen Amerikas Sammlungen zu Gunsten der Deutschen eingeleitet hätten. Noch erhebender war, wie Tausende deutsche Militärpflichtige nach Deutschland zurückzuführen versuchten. Stürmische Ovationen wurden den Reservisten von der deutschen Bevölkerung zuteil. Und noch vieles Andere hat uns seit der Zeit des Krieges belehrt, wie anhänglich die Deutsch-Amerikaner an ihre alte Heimat sind.

Jetzt, da Amerika die proklamirte Neutralität durch die Tat illusorisch macht, haben sich die Deutsch-Amerikaner wie ein Mann erhoben, um die bedrohten deutschen Interessen zur Geltung zu bringen. Wir veröffentlichen an anderer Stelle eine Rede, die ein führender Amerikaner anfangs Dezember in Chicago gehalten hat. Aus ihr geht deutlich hervor, daß unsere Landsleute jenseits des Ozeans sich zu verteidigen wissen. Wir hoffen, daß ihre Bemühungen nicht erfolglos sind. Sie haben mit großem Geschick die Lügenmeldungen unserer Feinde pariert, sie werden auch jetzt zu praktischen Resultaten kommen. Gewiß sind sie in der Minderheit, aber diese Minderheit bestimmt die Mehrheit des Weissen Hauses und die Präsidentenwahl. Sie gibt in beiden Fällen die Entscheidung. Aus diesem Grunde kann das Deutschthum in den Vereinigten Staaten von keiner Partei ignoriert werden. Bei den nächsten Beratungen im Parlament über die Kriegslieferungen an das Ausland, wird die Haltung des Deutschthums ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben.

Schon hat man aus gewissen Tatsachen den Schluß ziehen können, daß die deutsche Stimme nicht ganz unbeachtet gelassen wird. Aber bisher überwog zu sehr das Engländerthum und die Sehnsucht nach dem Dollar. Amerika wollte den Krieg geschäftlich ausbeuten. Hier eine Aenderung herbeizuführen, wird die Aufgabe der Deutsch-Amerikaner sein.

Teilerfolge in Ost und West

Großes Hauptquartier, 29. Dez., vorm. (Amtlich.)
Weslicher Kriegsschauplatz:

Bei Riepport und südlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden. Mehrfache starke französische Angriffe nordwestlich St. Renechel wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene. Ein Vorstoß aus Bois-Bruc, westlich Apremont, führte zur Erbeutung von 3 Maschinengewehren und zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Senheim wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

In Westpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung. Am Bzura- und Rawka-Abchnitt schreiten unsere Angriffe fort. In der Gegend südlich Juloz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Tagesbericht

Wien, 29. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 29. Dezember, mittags. Die russische achte Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere über die Karpaten vorgerückten Kräfte ergriff, hat sich durch Ergänzungen von frischen Divisionen derart verstärkt, daß es geboten schien, unsere Truppen auf die Vahhohen und in den Raum von Gorlice zurückzunehmen. Die sonstige Lage im Norden ist hierdurch nicht berührt.

Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz entfalteten die Montenegriner eine lebhaftere, aber erfolglose Tätigkeit. Bei Trebinje wurde ein schwacher Angriff auf unsere Vorkessstellungen mühselos abgewiesen und die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht. Gegen ein starkes Grenzfürst bei Krivolje hatte die montenegrinische Geschütze naturgemäß nicht den geringsten Erfolg.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Russische Hoffnungen

Kopenhagen, 29. Dez. (Str. Bln.) Der Berichterstatter der „Berlingske Tidende“ aus Petersburg sendet an die Blätter einen Artikel mit der Ueberschrift „Russische Siegesgefühle“, worin es heißt: Die Russen kennen die Aufgabe, die ihrem Heere in Polen gestellt ist. Es soll vorläufig weder siegen, noch sterben, es soll nur aushalten. Phantasien sprechen von einem Siegesmarsch nach Berlin, die Russen kennen sehr wohl die nackte Wahrheit: Das Blut, das in Strömen auf den polnischen Schlachtfeldern fließt, soll anderwärts Früchte tragen. Die Russen wollen die Deutschen festhalten. Der Sieg wird auf den französischen und flandrischen Schlachtfeldern erfochten.

Zur Beschießung von Raucy

Wolffs Büro meldet: Das Pariser „Journal“ meldet aus Raucy: Die Beschießung der Stadt durch einen Zeppelin verursachte besonders im Bahnhofsviertel großen Schaden. Mehrere Soldaten wurden verletzt. Die Beschießung blieb ruhig. Der Zeppelin wurde heftig, aber erfolglos, beschossen.

Uneinigkeit in Frankreich

Genf, 29. Dez. (Str. Bln.) Ministerpräsident Viviani kann jetzt nicht mehr auf die Einigkeit aller französischen Parteien hinweisen. Die Konserwativen sind stark verstimmt, weil durch den gegenwärtig direkten Verkehr des Vatikan mit der Kirche die gesamte katholische Welt im Orient die Ueberzeugung gewonnen hat, daß auch die allerletzte Spur des französischen Protektorats verschwinden müsse. Andererseits sind die hartnäckigen Bemühungen des Parteiführers Dennis Cochon, den Vatikan mit Frankreich zu versöhnen, an der Opposition der Minderheit des Kabinetts endgültig gescheitert.

Frankreich opfert die Siebzehnjährigen

Paris, 27. Dez. Aus der Besorgung heraus, daß die Ausmusterung der Jahressklasse 1916 keine genügenden Resultate ergeben wird, wird bereits jetzt, noch vor der erfolgten Aushebung dieses Jahrganges, in den angesehensten Blättern lebhafteste Stimmung gemacht für die Einberufung des Jahrganges 1917; besonders vertritt der bekannte Militärchriftsteller General Oberfls im Echo de Paris diese Idee. Er gibt zu, daß die Aushebung der Siebzehnjährigen neue ungeheure Opfer des Landes darstellen werde, erklärt jedoch: „Die zwingende Notwendigkeit für Frankreich ist es zunächst, weiterzuleben, und es ist daher eine heilige Pflicht, dem Leben Frankreichs auch die Siebzehnjährigen zu opfern, wenn es sein muß.“ (3.)

Sparfamkeit im Verbrauch von Mehl

Berlin, 29. Dez. (Str. Bln.) Das vergangene Weihnachtsfest hat den Beweis erbracht, daß alle oft wiederholten Mahnungen zur größten Sparfamkeit im Verbrauch von Mehl in breiten Schichten der Bevölkerung noch durchaus nicht die Beachtung gefunden haben, die sie unbedingt verdienen. Der Verbrauch an Weizenmehl durch Kuchen ist außerordentlich groß gewesen, und nirgends war eine Einschränkung aus Anlaß der Kriegszeit bemerkbar. Auch unabhängig von dem Weihnachtsfest wird aus den Kreisen der Bäcker berichtet, daß der Kuchenverbrauch während des Krieges nicht abgenommen, sondern im Gegenteil zugenommen hat. Man will diese Erscheinung

barauf zurückführen, daß die Frauen der Kriegsteilnehmer, die im Frieden über das Wirtschaftsgeld aus den Lohneinnahmen des Ehemannes nur beschränkt verfügen können und dadurch zu strenger Haushaltung gezwungen sind, jetzt über die Beträge der Familienunterstützung freie Verfügung haben und infolgedessen leicht geneigt sind, einen Teil davon für Kuchen auszugeben. Jedenfalls steht die Tatsache fest, daß der Verbrauch von Weizenmehl nach wie vor viel größer ist, als er in den gegenwärtigen Zeiten sein dürfte.

Es ist infolgedessen damit zu rechnen, daß weitere Maßnahmen zur Schonung unserer Getreidevorräte erlassen werden. Im Westen hat bereits ein Generalkommando ein Backverbot für Kuchen für eine Reihe bevorstehender Festtage erlassen. Ähnliche Maßnahmen könnten unter Umständen allgemein durchgeführt werden. Vorschläge in dieser Richtung sind von verschiedenen Seiten an die zuständigen Stellen gerichtet. Dahin gehört beispielsweise auch ein Vorschlag, die Bestimmungen über das Ausmahlen von Brotgetreide zu verschärfen. Während in Deutschland gegenwärtig 72 und 75 Prozent für das Ausmahlen von Roggen und Weizen vorgeschrieben sind, ist man in Oesterreich auf 80 und 85 Prozent gegangen und hat durchaus gute Erfahrungen damit gemacht. Bei der Wichtigkeit der ganzen Frage wird auch dieser Antrag eingehend geprüft werden.

Gute Zuversicht

Aus einem Feldbrief aus dem Hauptquartier im Westen entnimmt die „Dissektion“ einige Sätze, die die feste Zuversicht ausdrücken, daß der Sieg im Westen für uns nur eine Frage der Zeit sei, und in dem es dann weiter gegen die Wiesmader heißt: „Kleinmütige Briefe aus der Heimat tragen nicht dazu bei, die Stimmung in den Schützengräben zu verbessern. Die Leute an den Fronten, denen es „nicht schnell genug“ geht, sollten doch bedenken, daß wir ein Volksheer sind und ganz andere Rücksichten auf Menschenleben zu nehmen haben als die Engländer und Russen. Ein einziger deutscher Soldat ist mehr wert als alle die weissen Leute, die behaglich zu Hause am Ofen sitzen. Ein überhäuftes Vorgehen wäre nur unter ganz außerordentlichen Menschenopfern möglich, also geradezu ein Verbrechen. Wir gehen langsam vor, aber des schlechtesten Erfolges ist ein jeder Mann in der Front sicher!“

Eine deutsche Weihnachtsspende für die Armen von St. Quentin

Gelegentlich des Weihnachtsfestes hat Generalleutnant Erzelenz von Nieber, Stappen-Inspekteur der zweiten Armee, der französischen Stadtverwaltung von St. Quentin die Summe von 5000 M für ihre Armen und Nothleidenden zur Verfügung gestellt.

Türkische Erfolge

Konstantinopel, 29. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Unser Truppen lieferten dem Feinde eine Schlacht im Tale des Murad-Flusses und brachten ihm eine völlige Niederlage bei. Sie erbeuteten zwei Kanonen mit Zubehör, ein Maschinengewehr, zwei Artillerie-Munitionswagen, 36 Maultiere und 115 Pferde; außerdem nahmen sie zwei höhere Offiziere, sieben Subalternoffiziere und 96 Mann gefangen. — Die russische amtliche Mitteilung vom 23. Dezember erklärt, daß die Russen bei Sarikam bei Sarikambich die Offensive ergriffen hätten; nun liegt dieser Ort im Kaukasus, so daß hier zugestanden wird, daß die türkische Armee sich auf russischem Gebiete befindet.

Konstantinopel, 29. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Heute von der Kaukasus-Armee angelangte Nachrichten besagen: Wir verfolgten den Feind. Es wurde eine beträchtliche Anzahl Gefangener gemacht und Kriegsmaterial erbeutet.

Ein französisches Torpedoboot feuerte einige Granaten auf die Küstenwache bei Sikli gegenüber Tenedos ab, aber erfolglos. — Die Engländer versuchten neuerdings eine Landung bei Akaba. Zwei feindliche Boote versuchten sich der Küste zu nähern, schrieben aber unter dem Feuer des Gendarmerepostens um; sie hatten vier Tote.

Eine türkische Gesandtschaft beim Vatikan

Wien, 29. Dez. (Str. Bln.) Die „Südwestliche Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Die Pforte hat die ersten Schritte eingeleitet, die zur Errichtung einer türkischen Gesandtschaft beim Vatikan führen. Bereits in nächster Zeit soll die neue diplomatische Vertretung der Türkei am Vatikan ins Leben treten, womit das bisher ausgeübte Protektorat Frankreichs über die Katholiken im Orient sein Ende findet.

Das starke Deutschland

Berlin, 29. Dez. (Str. Bln.) Das gestrige Reuters-Telegramm beginnt folgendermaßen:

Da alle Versuche ergeben haben, daß der Gegner über raschend stark ist, so kann von einer Weiterführung der seitherigen Offensive nicht gesprochen werden. Die Verbündeten haben daher beschlossen, ihre Taktik dahin zu ändern, daß sie auf allen Seiten der deutschen Front einen starken Druck ausüben, um die Abgabe von Mannschaften an die Offront unmöglich zu machen. Durch die Festigkeit der Kampfe, so heißt es weiter, erleidet auch das Sanitätspersonal erkanntlich hohe Verluste, da die Verwundeten bei dem Nahkampfe mitten aus dem Feuer geholt werden müssen. In den letzten acht Tagen haben die Engländer dreimal einen Waffenstillstand zur Bergung ihrer Toten und Verwundeten nachsuchen müssen.

Die Engländer verprügeln ihre Inder

Wie die Engländer mit ihren Hilfsvölkern umspringen, die sie gegen uns auf den Kriegsschauplatz im Westen gemorfen haben, ist aus dem nachstehenden Memorandum für das Verhalten der Offiziere des indischen Armeekorps ersichtlich, das unter dem 22. Oktober aus dem Hauptquartier des indischen Armeekorps vertraulich verfaßt worden ist:

1. Nach den Bestimmungen des Indischen Armeegesetzes, § 45 a, kann auf körperliche Züchtigung von einem Kriegsgericht zu Recht erkannt werden bei jedem Verstoß, der von einer diesem Gesetze unterstehenden Militärperson vom Feldwebel bis zum aktiven Dienst verübt worden ist. Auf Grund der Befehlsammlung des indischen Armeekorps dürfen jedoch solche Urteile nur gegen solche Personen gefällt werden, die schuldig befunden wurden:
 - a) grober Verstoß gegen Personen oder Eigentum von Bewohnern des Landes, nach § 41 des Indischen Armeegesetzes.
 - b) Einbruch in ein Haus zwecks Plünderung oder Plündern, sei es nach (a) oder nach § 25 (j) des Indischen Armeegesetzes.
 - c) Plündern als Posten oder auf Wache etc., nach § 26 (e) des Indischen Armeegesetzes.
 - d) Unehrenhaftes Betragen nach § 31 des Indischen Armeegesetzes.

2. Offiziere, die ein summarisches Generalkriegsgericht berufen, sollen stets dafür sorgen nach § 98 (1) (c), daß, wenn der Urteilspruch auf körperliche Züchtigung lautet, die Prozeduren ihnen zur Bestätigung zugesandt werden. Mit Ausnahme der Fälle, in denen die Überweisung in berechtigter Berücksichtigung der Erfordernisse des Dienstes nicht ausführbar ist, sollen alle solche Fälle dem Generaladjutanten des indischen Armeekorps unterbreitet werden, zwecks Vortrag vor der Bestätigung.

3. Körperliche Züchtigung auf Grund des § 24 (2) des Indischen Armeegesetzes soll auf die Fälle beschränkt bleiben, in welchen sich Personen Vergehen laut oben erwähntem Absatz (1) zu schulden kommen lassen.

4. Körperliche Züchtigung darf nicht in Gegenwart von britischen oder anderen europäischen Truppen oder Zivilisten vollzogen werden.

5. Nach der Ansicht des Armeekorpskommandanten sollte Raub in diesem Lande sehr streng bestraft werden; die verhängte Strafe sollte deshalb nicht unter der Höchststrafe bleiben. Ein Exemplar dieses Befehls soll im Besitz jedes britischen Offiziers der Artillerie und der indischen Formationen im indischen Armeekorps sein. Ein Exemplar soll bei jedem Kriegsgericht, das unter Indischem Militärrecht in dem Armeekorps abgehalten wird, vorhanden sein.

W. C. O'Leary, Oberst, Stellvertreter Generaladjutant, Indisches Armeekorps.

Uebereinstimmend haben nicht nur die Berichte und Meldungen deutscher Truppen, sondern auch mündliche von uns erbeutete Aufzeichnungen des Feindes festgestellt, welche grausamen Plünderungen bisweilen französische Offiziere durch Angehörige der verbündeten Armeen ausgeübt waren. Daß das französische Heer selbst daran nicht schuldlos war, ist durch mehr als ein Aitenstück dargetan worden. Auch die Engländer haben es nicht verstanden, sich in dieser Hinsicht die Hände rein zu halten. Am schwersten mögen sie durch die Ausschreitungen ihrer indischen Truppen belastet sein. Daß es an solchen Ausschreitungen nicht fehlt, daß Fälle von Raub und Plünderung vorgekommen sind, ja, daß Posten und Wachmannschaften daran beteiligt waren, erweist das vorstehende vertrauliche Memorandum für die Offiziere des indischen Armeekorps. Die Ausschreitungen müssen schwer gemessen sein, sollen sie die hier getroffenen Maßnahmen einigermaßen begreiflich erscheinen lassen. Denn es handelt sich um nichts Geringeres als dies, England bringt den indischen Truppen gegenüber die Prügelstrafe in Anwendung. Die Fälle, in denen sie zu verhängen ist, findet man in dem Memorandum aufgezählt. Und so etwas tut daselbe England, das über den preussischen „Militarismus“ zu Gericht sitzt. Nicht das leichteste Empfinden scheint sich dort dafür zu regen, daß man die eigenen Truppen entehrt, indem man sie Seite an Seite mit Soldaten in den Kampf ziehen läßt, an denen Prügelstrafen vollzogen werden. Freilich — nach außen wahr! England den Anstand. Das versteht es immer vortrefflich, das tut es auch hier. So ist es denn in gewissem Sinne das Bezeichnende an diesem Memorandum, daß die Anordnung getroffen wird: in Gegenwart britischer oder europäischer Truppen und Zivilisten darf die Prügelstrafe nicht vollzogen werden! Was im Verborgenen geschieht, belastet das Gewissen dieser Kulturträger nicht. Insegsheim waltet über den indischen Truppen die Knete — und vor den Augen der Welt spielt England die Rolle des Retters vor preussischem Militarismus.

Die Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier

Die „Rheinische Zeitung“ meldet aus dem Großen Hauptquartier vom 25. Dezember: Die Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier war ebenso einfach und schlicht wie eindrucksvoll. Der Kaiser wollte das Fest inmitten der Soldaten begehen, die zum Hauptquartier gehören. Dazu bedurfte es eines sehr großen Raumes, da Gabeln für etwa 900 Personen aufgestellt werden mußten. Die weite Halle war aber und über mit Tannengrün geschmückt, sodaß nirgends von Decke und Wand etwas zu sehen war. Jedermann vom Kaiser bis zum schlichten Landwehmann fand einen Platz an den in Längsrichtung aufgestellten Tischen.

Die Deutsch-Amerikaner

Die Deutschen Chicagos veranstalteten am 2. Dezember mehrere große Protestversammlungen gegen die Haltung ihrer Regierung. Wir geben die Ausführungen des Kongreßabgeordneten Vollmer als bemerkenswertes Stimmungsbild aus dem deutschen Amerika im Auszug wieder:

William Chafespeare hatte ein tiefgründliches Verständnis der menschlichen Natur, des Betriebes des menschlichen Geistes und der Eingebungen des menschlichen Herzens. In Hamlet läßt er den verrückten König zum Gebet seine Lust nach nehmen, wenn er von Gewissensbissen gequält wird. Er hat aber mit diesem Mittel keinen Erfolg, denn er hat keine Absicht die Frucht seiner Sünde, den Thron, den er durch sein Verbrechen gewonnen, aufzugeben. Am 4. Oktober dieses Jahres lag auch Einer auf seinen Knien vor dem Thron der Gnade, ja es wurde angenommen, daß 90 Millionen dasselbe taten, dem Wunsch des Präsidenten folgend und beteten um Frieden. Sind nur ihre Worte himmelwärts gestiegen und ihre Gedanken auf der Erde geblieben? Waren sie dem Könige gleich, der willens war der Form zu genügen nur um eine heilige Sache darzustellen, aber nicht gewillt, den Vorteil aufzugeben, der durch Schlechtigkeit errungen war? Will man den König noch in seiner Heuchelei überbieten, indem man vor Gott vorgibt, daß man diesen Krieg verabsieht, aber gleichzeitig Geld aus dem Verkauf von Konterbande macht? Erwarten diese Menschen, daß ihr Schöpfer die frommen Bekennnisse in seinem heiligen Tempel annimmt, während sie in ihren Taschen das Gold tragen, das mit Menschenblut bestückt ist? Erwarten sie von Gott, daß er sie von ihrer Mitschuld an dem Massenmord in Europa freispricht, wenn sie Mitschüler an diesem grauenhaften Verbrechen gegen die Zivilisation sind und, als solche ebenso schuldig, als die Hauptpersonen? Sie haben noch nicht einmal den Entschuldigungsgrund des alten Apothekers, der Romo das Gift verkauft: „Der Rot gebordet, nicht dem eignen Triebe.“

Und was unserer Schlechtigkeit noch eine düstere Färbung gibt, ist die Tatsache, daß wir in diesem ungleichen Kampfe nur



Erzherzog Eugen, Kommandant der österreichischen Armee.

die in gleichen Mänteln mit Lichtern geschmückte Bäume trugen. Jeder Offizier und jeder Mann erhielt die gleichen Pfefferkuchen, Äpfel und Nüsse, sowie das Bild des Kaisers. Die Mannschaften erhielten außerdem einen Tabakbeutel und Zigarren. An der Stirnseite des Raumes war ein Altar errichtet, davor eine große Krippe. An den Seiten standen hohe Christbäume. Der alte Weihnachtsabend: „Du selige, o du frühliche Weihnachtszeit“ leitete die Feier ein. Sobald der Kaiser die Anwesenden mit dem Grusse „Guten Abend, Kameraden“ begrüßt hatte, folgte eine kurze Ansprache des Kaisers und dann das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Nachdem Generaloberst v. Pleßing dem Kaiser für die Vereitung des schönen Festes gedankt hatte, hielt der Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unfrigen daheim, denen wir diese Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott hat es zugelassen, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern; wir sind überfallen, wir wehren uns, und das gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserem Gott für uns und für unser Land aus schwerem Kampf ein reicher Sieg erziele. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes, das Herz unseres Gott zugewandt. Wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan hat: „In den Staub mit allen Feinden Deutschlands!“ Amen.“

Der Kaiser ging dann an den Tischen entlang und zeichnete viele Offiziere und Mannschaften durch Ansprachen aus.

Geldmangel in Paris

Zürich, 20. Dez. (W. V. N.) Die Pariser Dezemberbrief der „Neuen Zürcher Zeitung“ schildert u. a. folgendes: Auf Schritt und Tritt wird an die private Wohltätigkeit appelliert, aber aus den mageren Subskriptionslisten in den Zeitungen ist zu erkennen, wie groß in dem sonst so gefeierten Paris der Geldmangel geworden ist. Die reichen Klassen von einst müssen sich ebenso wie die mittleren und unteren einschränken. Die „Union des Femmes de France“ erließ beispielsweise ein Rundschreiben, in dem erklärt wird, infolge Geldmangels müsse demnach ein Teil ihrer Spitäler für Verwundete geschlossen werden; ihre Zahl betrug bisher 480 mit 30 000 Betten. Der Aufruf bittet dringend um Naturalgaben, aber gerade daran fehlt es. Die Hilfsspitäler des Roten Kreuzes bilden eine wertvolle Ergänzung der Militärspitäler. Letztere allein würden ihrer Aufgabe nicht gewachsen sein. Selbst einige große Hotels, wie das Ellysée und das Palacehotel, sind zu solchen Hilfsspitälern umgewandelt worden, die überall eingerichtet werden, wo irgend Platz vorhanden ist.

Geringe Zuversicht der „Times“

Kopenhagen, 20. Dez. (Utz. Post.) Der militärische Mitarbeiter der „Times“ veröffentlicht einen längeren Aufsatz über die Kriegsdauer, in dem ausgeführt wird, daß die von Frankreich verwendeten Truppenstärken in keinem rechten Verhältnis zu der Anzahl der ausgebildeten Mannschaften ständen, über die Frankreich wirklich verfüge. Das hänge damit zusammen, daß Frankreich aus den Tagen des Friedens nicht über solche gewaltige Vorräte an Waffen und Munition sowie Ausstattungsgegenständen verfüge, die Deutschland in bewundernswürdiger Weise angehäuft habe. Frankreich müsse solche Vorräte erst schaffen, bevor es daran denken könne, mit den Engländern und Belgiern zusammen die Deutschen aus dem französischen und belgischen Gebiet zu vertreiben. Daß Rußland Polen nicht von den Feinden habe jähern können, sei auf das Fehlen eines der militärischen Situation entsprechenden Eisenbahnnetzes zurückzuführen. Das sei umso fühlbarer, als Deutschland und Oesterreich-Ongarn unmittelbar westlich Polens ein vorzügliches strategisches Eisenbahnnetz vollaus ausnützen könnten. Die „Times“ rät Rußland zum Bauen von strategischen Bahnen in Polen. Das sei zwar zeitraubend, aber notwendig, da die Russen jetzt hinsichtlich der Truppenverschiebungen in Polen äußerst ungünstig gestellt seien und ein glücklicher Ausfall der kriegerischen Operationen ungewisser erschwerte werde, obwohl die Russen in Polen das numerische Übergewicht über die Deutschen und Oesterreicher hätten.

der einen Seite helfen und gleichzeitig behaupten, daß wir allen Nationen in diesem Kampfe gleichfreundlich gefinnt sind. Wir liefern die Werdwerkzeuge denen, die an Zahl bedeutend stärker sind, denen, die herbeiführt vor dem Gericht der Weltgeschichte der Verschwendung für schuldig befunden werden, weil sie diese Katastrophe der Menschheit planmäßig zuzugebracht haben, um ein Volk zu vernichten, das während der Dauer von 44 Jahren den Weltfrieden erhalten hat. Welche merkwürdige Wandlung hat unsere Ansicht von Neutralität seit dem Beginn des Krieges erfahren? Im Anfang des Krieges war unser Gewissen so empfindlich betreffs dieser Sache, daß man höhererwärts empört war, als Kewport Bankiers die Absicht hatten den kriegführenden Völkern Geld zu leihen, um vielleicht Waffen und Munition und sonstige Dinge zu kaufen, die wir unter der Behauptung Konterbande vertriehen. Aber jetzt liefern wir diese Sachen selbst, für deren Anschaffung wir im Anfang des Krieges die Gewährung von Geldmitteln nicht geflatten wollten.

Ich für meine Person, als ein sogenannter „Amerikaner mit einem Bindestrich“, von deutscher Herkunft, bin diese Behandlung, daß man sich an mir die Fäße reinigt, fast, soweit es das Volk dieses Landes betrifft. Es beleidigt nicht nur mein Gefühl der Selbstachtung, sondern auch das der Nation für die große Masse, von der ich komme und auf die ich stolz bin, und ich habe ein Recht auf diesen Stolz, ohne ein Vota von meinem intensiven Amerikanismus aufzugeben. Warum sollen wir Amerikaner deutscher Geburt oder Abstammung erdulden, fortwährend unseren Amerikanismus in Frage stellen zu lassen? Haben wir unsere Bürgerrechte nicht in jeder Kritik der Republik bewiesen? Am Bürgerkrieg haben 200 000 unserer Brüder Seite an Seite mit vielen Tausenden tapferer Irish-Amerikaner unter dem Sternenhanner gekämpft. Seit dieser Zeit sind wir ruhig unseren Beruf nachgegangen und haben in den wenigsten Fällen Anerkennung in öffentlichen Ämtern gesucht. Wir haben nicht die Macht, von irgendjemand, sehe er noch so hoch, unsere Treue diesem Lande gegenüber, sei es unser Geburtsland oder das Land unserer Wahl, anzuweisen zu lassen, wenn wir darauf bestehen, daß man dem „Vaterlande“ gegenüber, das stets unser Freund gewesen ist und im Augenblick gegen die verbündeten Verschwörer,

Petersburg unter Standrecht

St. Petersburg, 27. Dez. Es bestätigt sich, daß für das Stadtgebiet von Petersburg der verstärkte Kriegszustand erklärt ist. — natürlich infolge der immer bedrohlicher werdenden inneren Unruhen.

Der Kapitän der „Emden“

Wien, 28. Dez. Kapitän v. Müller hat seinen hier lebenden Angehörigen mitgeteilt, daß er von den Engländern auf die Insel Malta gebracht worden ist und dort als Kriegsgefangener weilen muß.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft

Berlin, 28. Dez. Ueber Deutschlands wirtschaftliche Kraft schreibt der Vorsitzende des Vereins Berliner Kaufleute nach der „Börsen-Zeitung“: Mein Vertrauen, daß Deutschland wirtschaftlich diesen Krieg durchhalten kann, stützt sich auf die Berücksichtigung der Statistiker, daß wir mit Lebensmitteln bis zur nächsten Ernte versehen sind, und darauf, daß in einem großen Teile Deutschlands auch die Rohmaterialien, besonders Eisen und Kohlen mit ihren wichtigen chemischen Erzeugnissen in sich birgt, deren die Industrie bedarf, um Meer und Marine schlagfertig zu halten und um die notwendigen Bedürfnisse der Zivilbevölkerung zu befriedigen. Die nötigen geistigen und körperlichen Arbeitskräfte und die maßvollen Einrichtungen, um aus den Rohmaterialien die benötigten Fertigerzeugnisse herzustellen, sind in Deutschland zum mindesten in dem gleichen Maße vorhanden, wie in den anderen Staaten.

Graf Julius Andrássy über den Krieg

Budapest, 24. Dez. (W. V. N.) Graf Julius Andrássy veröffentlicht im „Magyar Hirlap“ unter der Ueberschrift: Die Bilanz der fünf Monate des Krieges, einen Artikel, in dem es u. a. heißt: Deutschland ist ein einheitlicher Granitfels voller Begeisterung und Selbstbewußtsein. Jeder Deutsche ist sich bewußt, daß er die Siege der Vergangenheit nicht einer unvergänglichen Ueberlegenheit zu verdanken hat, sondern daß Siege nur durch Opfer, Heldennut und Ausdauer erkämpft werden. Jeder Deutsche fühlt, daß der Vergangenheit ähnliche Erfolge wieder nur mit einer grenzenlosen Kraftanstrengung erreicht werden können, und dieses bewußte Selbstvertrauen, diese Kraftanstrengung wird bis zum Ende ausharren, mag der Kampf noch so schwer sein und noch so lange währen. Die kampfbereite, zum Kriege organisierte, durch und durch einheitliche, auf höchster Stufe der Kultur stehende, über große materielle Mittel verfügende und körperlich ferngelegende große deutsche Rasse bildet die unerlöschliche Kraftquelle ihrer Armeen, wie sie keine andere Macht aufweisen kann. Die Ursache der deutschfeindlichen Koalition war die Furcht vor der deutschen Kraft. Jetzt aber werden unsere Feinde unter der Wucht der deutschen Heere fühlen, daß die Kraft wirklich vorhanden war, aber es wäre leichter gewesen, mit diesem nicht eroberungsfähigen Bolke auszukommen, als es zu besiegen.

Erbeutetes Eigentum

Ueber das Eigentum an der von den eigenen Truppen und vom Feinde verschossenen Munition und an erbeuteten Gegenständen sind Zweifel hervorgerufen.

Dazu wird folgendes bekanntgegeben: Alle im Eigentum der deutschen Deeresverwaltungen stehenden Gegenstände bleiben im Inland wie im Ausland auch dann in deren Eigentum, wenn sie verloren oder wie z. B. auch Munitionsteile, bei irgend einer Gelegenheit und aus irgend einem Grunde zurückgelassen werden.

Den berufenen staatlichen Organen steht ferner für das Inland wie für das Ausland die ausschließliche Befugnis zu, das Aneignungsrecht an der „Kriegsbeute“ d. h. an der Ausrüstung des Feindes und an den von ihm zurückgelassenen Munitionsteilen, auszuüben.

Ebenso wie deshalb der Soldat, der feindliches Eigentum erbeutet oder die Behörde, die es beschlagnahmt, zur Weiterverteilung verpflichtet ist, muß jeder, der solche Gegenstände im Inland oder in dem von deutschen Truppen besetzten Ausland an sich nimmt, sie unverzüglich an die nächste Militär- oder Zivilbehörde abliefern, die ihrerseits verpflichtet ist, alle Beutefälle den zuständigen Beuteverwaltungen zuzuführen. Für das 18. Armeekorps ist sie in Darmstadt.

Wer als Privatperson Fundstücke von der Ausrüstung der kämpfenden Truppen abheftet, hat im Inland Anspruch auf den gesetzlichen Findextrah; im feindlichen Ausland wird ein Findextrah in der Regel zugesprochen.

Nach dem Reichsstrafgesetzbuch muß jede widerrechtliche Aneignung von Beute- oder Fundstücken als Diebstahl (§§ 242 ff.) oder Unterschlagung (§ 246), nach dem Militärstrafgesetzbuch gegebenenfalls als „eigenmächtiges Beutemachen“ (§ 128) mit harter Gefängnisstrafe, unter Umständen sogar mit Zuchthausstrafe bestraft werden und zwar nach §§ 7 und 161 des Militärstrafgesetzbuches auch dann, wenn die Tat in einem von deutschen Truppen besetzten ausländischen Gebiet begangen wird.

Wer sich widerrechtlich Beute- oder Fundstücke aneignet, erwirbt selbst kein Eigentum daran und kann es auch nicht durch Versteuern oder Verkaufen an andere Personen übertragen. Die Militär- und Zivilbehörden sind deshalb zur Beschlagnahme befugt. Wer solche Gegenstände durch Versteuern oder Kauf an sich bringt, kann sich dadurch der Versteuern schuldig machen.

Es wird daher vor Aneignung und Kauf dringend gewarnt und hiermit die Aufforderung verbunden, alle bisher aus Rechtsunkenntnis ohne Anzeige eigenmächtig in Verwahrung gehaltenen oder erworbenen Beutegegenstände unverzüglich an die Militär- oder Ortspolizeibehörde, im Ausland an die nächste Militärbehörde, abzuliefern. Wer ohne Befugnis im Besitz solcher Stücke betroffen wird, setzt sich und die an der Aneignung etwa Mitbeteiligten der Gefahr unnachlässiger strafrechtlicher Verfolgung aus.

Frankfurt a. M., den 18. Dezember 1914.

Stellvertretendes Generalkommando. 18. Armeekorps.

Der kommandierende General: General v. Gall, General d. Infanterie.

die seinen Untergang beschlossen haben, gerecht ist. Nicht nur ist unsere Handlungsweise, die den Verbündeten die Mittel an die Hand gibt, diesen erbärmlichen Krieg zu verlängern, vom moralischen Standpunkte nicht zu verteidigen, sondern sie steht im Gegensatz zu dem alten amerikanischen Grundsatz „fair play“. Soll der Gedanke, daß man den deutschen Militarismus bekämpft, unser Gewissen beruhigen? Was ist der englische Militarismus auf hoher See? Behauptet er nicht, daß seine Marine so stark sein muß, wie die irgend zweier anderer Großmächte? England hätte leicht diesen Krieg verhindern können, denn ohne seine Diffszusage hätte selbst der Kolos Rußland es nicht gewagt, Deutschland anzugreifen. England mit seinem Geschäftseid, Rußland mit seinem Wunsch, Peter des Großen Traum wahr zu machen, Japan mit seiner Absicht, den Stillen Ozean in einen japanischen See zu verwandeln und das offene Tor Chinas zu schließen, auch für uns — wie froh würde Amerika bereinigt sein, wenn es, wenn diese Frage mit Japan an uns herantritt, ein starkes Deutschland an seiner Seite hätte.

Es sind verhältnismäßig nur Wenige, die Vorteile aus dem Export von Konterbande haben, obwohl sie auf die Presse großen Einfluß ausüben, aber es ist leicht zu beweisen, daß es nicht zum Vorteil des Landes ist. Wir alle leiden unter dem Krieg, denn wenn unsere Abnehmer verarmen oder getötet werden, wo wollen wir mit unseren Produkten hin? Wenn wir den Alliierten nicht helfen, wird Deutschland die zusammengewürfelten Massen der Alliierten in drei Monaten besiegen, und trotz unserer Unterstützung würde es den Alliierten unmöglich sein, Deutschland im eigenen Lande zu besiegen. In seiner Rede hat das der „London Graphic“ selbst zugegeben. Keine andere Nation kann die von uns gelieferte Konterbande in großen Massen liefern. Norwegen und Schweden haben die Ausfuhr dieser Artikel verboten. Ist unser Standpunkt der Moral ein niedrigerer als der dieser Völker? Im Namen unserer Moralität, um des Friedens und der Zivilisation halber und um unsere Friedensbetreuerung bei allen Völkern glaubhaft zu machen und unserer Regierung Gelegenheit zu geben, befürworte ich ein Bundesgesetz, die Ausfuhr aller Konterbande zu verbieten, mit Ausnahme von Nahrungsmitteln.

Ein mißglückter französischer Bajonetangriff

Der Redakteur des „Figaro“, Charles Lardoux, der den Selbstmord als Korporal mitgemacht hat und dabei schwer verwundet wurde, gibt, wie wir dem „Domb. Fremdenblatt“ entnehmen, folgende packende Schilderung von einem mißglückten französischen Angriff:

Da wären wir also mitten im Tosen der Schlacht. Es ist das erste Mal, und wahrhaftig, wir sind ein wenig aufgeregt, ein wenig zögernd und ungewiß. Die Kugeln, die unbestimmt ihre Bahn unter dem Blätterdach dahinschießen, wehen ein Netz um uns, dessen unsichtbare Maschen fortwährend losgetrennt, fortwährend erneuert werden, und in das wir uns blindlings mit gefenstem Kopf wie Fische stürzen. Diese furchtbaren Mitrailleur-Maschinen! Wenn wir rückwärts marschieren, würde uns der Tornister etwas beschützen. Aber nein, es heißt, den Kugeln, die den Menschen durchdringen, wie eine Nadel das Gewebe, die Brust, die Stirn, die Augen darbtien, alles das, was der böse Zufall zu drei zermalmen kann. Ich beneide das Rhinoceros und das Skolobol. Niemals habe ich so alle meine verwundbaren Stellen gefühlt. Schnell den Tornister auf den Rücken. Das Gefühl der Wacht kommt mir zusammen mit dem der Gefahr zum Bewußtsein, und ich verjuche, nicht mehr an den Kampf zu denken. Ich fühle mich für den Rest eines kleinen Teiles dieser lebendigen, marschierenden Mauer verantwortlich und blide auf meine Kameraden. Keiner von ihnen steht aufrecht, alle liegen der Länge nach im Erg. Blöcklich springt der Adjutant hoch. Sein Gesicht ist blaß und verzerrt, mit blühenden Augen ruft er: „Nicht mehr feuern, vorwärts!“

Ein weiterer Sprung bringt uns endlich an die Linie. Wir leeren mechanisch unsere Patronentaschen. Viele aber rühren sich nicht mehr, die armen Teufel. ... Wie lange sollen wir so unter dem Feuer bleiben? Endlich schallt laut die Stimme des Hauptmanns herüber: „Vorwärts, zum Teufel, wollt ihr wohl aufstehen! Vorwärts!“ — „Los denn!“ sagte mein Nachbar und duckt sich hinter einen zwerghaft kleinen Strauch. Wir haben Angst, weil wir wegen des dichten Geschlusses keine zehn Meter weit sehen können und befürchten müssen, unerbittlich auf den sich verborgenen haltenden Feind zu stoßen. Es ist nicht zum Aushalten. Dies Gefühl ist wirklich unerträglich. Müde und wütend, mich so am Boden hinzuschleppen, erhebe ich mich. Wird denn dieser Wald nie aufhören? Wäßen wir nicht geradezu den unsichtbaren Deutschen in die Hände fallen? Takatafa, takatafa! Wieder Mitrailleur! Lassen wir den Sturm sich erst ausleben. Was für ein Haqel! Den Kopf hochheben, wäre der Tod. Wo ist meine Korporalschaft geblieben? Ich kenne keinen einzigen Menschen um mich. Die Flinte brennt mir in der Hand. Wenn sie jetzt anläßt! Wir können keine achtzig Meter mehr von ihnen entfernt sein. Da der Befehl: Die Bajonette aufgeschloßt! Die Hand will mir nicht gehorchen. Ruhe, Ruhe, Korporal! Das Blut hämmert mir in den Schläfen, mir wird heiß, die Kehle ist trocken, kaum kann ich schlucken. Die Augen schlagen an die Bäume, die deutschen 77er und 78er wäßen fürchterlich. Die schwarzen Flugbahnen der Geschosse wehen immer dichtere Gewebe um uns. Beim Aufstehen hat man das Gefühl, wie ein Taucher in ein metallisches Web zu tauchen. Die Granaten sausen mit einer Wut wie schaukelnde Lokomotiven heran. Werden sie denn gar nicht müde zu schießen, diese vernichtenden Deutschen! Nicht möglich, einen Befehl in diesem Getöse zu verstehen. Ich kriechte und schliche, weil ich sehe, daß man das neben mir auch tut.

In Wellenlinie, die hier und da zurückschwankt, gehen wir vor, gleichsam eine Woge, die sich an unsichtbaren Hindernissen bricht. Unter Keuchen, Fluchen und Klagen stolpern wir über die schon erstarrten Körper der Unseren. Vorwärts! ... Ein neuer Ansturm: der letzte! Wir erschließen vor Angst, Fieber, Ungebuld, zum Ende zu kommen, endlich etwas zu sehen. Takatafa, takatafa! Wir werfen uns zu Boden. Aber es gibt genug, die stumm, ohne die Arme vorzuerstrecken, hinstürzen und Wunden hinterlassen. Endlich eine Lichtung! In 40 Metern sehen wir die deutschen Laufgräben von blühenden Bajonetten und unaufhörlich sprühendem Feuer beleuchtet. Teufel, wie da hingelangen? Wir fühlen plötzlich, wie unsere Bewegung glatt stockt. Langsam weichen wir zurück, denken nicht mehr einmal an Schießen. Ein Schrei erhebt sich hinter uns: Die Drahtverhaue! In dem fürchterlichen Hindernis haben sich schon einige der Unseren verfangen und erheben sich nicht mehr, von Kugeln durchlöchert. Sind alle Anführer gefallen? Zurück, zurück! wird von allen Seiten geschrien. ... In 30 Sekunden haben wir die 200 Meter zurückgelegt, für die wir vorher 20 Minuten — eine Ewigkeit! — im Mitrailleurhaqel gebraucht hatten. Zurück in den Laufgraben, wo alle bis verwundet und toten Kameraden neben den fortgeworfenen Sachen liegen, fangen wir, blaß vor Aufregung und Wut, in ohnmächtigen Jörn an, durch den Wald zu schießen, zu schießen, zu schießen, bis der Kommandierende selbst von der Nachhut ohne Kopfbedeckung angejagt kommt und uns zuschreit: Aufhören, nicht mehr feuern!

Das Münchener Kindl

Roman von Felix Raber.

36. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mit zorniger Kraft machte er sich frei und schleuderte das ungeliebte Weib von sich, daß es an die Wand taumelte. „Ungeheuer! — Bestie!“ rief er. „Wer hätte geahnt, daß sich hinter diesem schönen, süßen Gesicht soviel Bosheit und sogar Verbrechen verbirgt? — Fürwahr — eine giftige Schlange! Mir graut vor diesem Weibe und ihrer Tat! Ach, ich Unglücklicher — meine Freundschaft wurde mir zum Verhängnis!“

Frau Marguerite lehnte mit dem Rücken an der Wand, die gepreisten Finger schienen sich in die Tapete einzuklallen. Ihre Haare kräuselten sich, die Augen waren hart und erschreckend weit geöffnet. „Was sind das für Worte, mein Troubadour?“ flüsternte sie. „Ach verleihe sie nicht! — Ich habe falsch gehört!“

„Ich sagte doch — ich sei frei! — Ich will weg von hier — und du bist doch mein Troubadour! — Gib mir die Hand! — Nimm mich weg von hier! — Wir gehen ins Sonnenland!“

Sie löste die Hände von der Wand und streckte sie nach ihm aus, als ob sie ihn halten und fassen wollte. Er aber wich vor ihr zurück und rief: „Zurück! — Ich habe nichts gemein mit diesem fürchterlichen Weibe, mit dieser Mörderin!“

Zitternd an allen Gliedern, von Schrecken, Schmerz und Qual erfüllt, eilte er aus diesem ungeliebten, unheimlichen Hause weg, in welchem sich das Verbrechen eingenistet hatte, und irte planlos, leise wehklagend, als ob ihn selbst ein Unglück getroffen hätte, durch die Stadt.

Marguerite stand wie zu Stein erstarrt; ihr Blick bohrte sich in die Türe, durch die er verschwunden war. Sie konnte es nicht fassen, daß er sie verließ. Ihre Gedanken verwirren sich, der Atem kam pfeifend aus ihrer gequälten Brust. Das Herz pochte in wilden Schlägen; in ihrer Brust tobte ein Schmerz, als hätte man ihr das Herz mit einem Speer durchbohrt.

„Mein Troubadour — verläßt mich?“ höhnte sie. „Das verstehe ich nicht! — Komm zurück! — Bring mich fort — ins Sonnenland — ich bin ja frei!“ Ein wahrhaftiges Gelächter brach aus ihrem Munde, wie vom Blitz getroffen brach sie zusammen, finstere Schatten umfluten ihren Geist. —

Am anderen Morgen fand man in Heubergers Hause einen Toten — und eine winnende, wahnsinnige Frau! —

Kirchliches

Fosen, 26. Dez. Erzbischof Dr. Skowksi hat im Entwurf ein Dekret mit dem Papst an die Wirklichkeit der beiden Erzbischöfen Fosen und Osnabrück eine Verordnung erlassen, wonach derselben jehwebe Beteiligung an der Jagd, in welcher Form sie immer erfolgen mag, untersagt wird.

Aus aller Welt

Koßheim, 20. Dez. Am 28. November verschwand die 13jährige Schülerin Josefine Rath von hier aus der elterlichen Wohnung. Sie sollte wegen verschiedener kleinerer Vergehen bestraft werden. Alle Nachforschungen nach der Verhauenden waren erfolglos. Gekert wurde die Vermisste als Leiche im Hofhofen gefunden. Sie war aus Furcht vor Strafe freiwillig in den Tod gegangen.

h. Vom Rain, 29. Dez. Beim Spielen mit Streichholzern fingen die Kleider der dreijährigen Landwirtschöchter Benckert in Verschoß Feuer. Das brennende Kind sprang in seiner Angst in ein Bett, das auch Feuer fing. Die Kleine wurde später völlig verkohlt aufgefunden.

Koblenz, 28. Dez. Verbot von Neujahrs- und Dreikönigstagsbädereien. Der Kommandierende General von Bork veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Ich verordne für den Bereich des 8. Armeekorps: Unter Hinweis auf die dringende notwendige Schonung unserer Vorräte an Weizenmehl während der Kriegszeit wird das gewerbetreibliche Ausbaden der vielfach üblichen besonderen Neujahrs- und Dreikönigstagsbädereien (Weden, Kränze, Bregeln, Pfannkuchen u. dgl.) vom Tage dieser Bekanntmachung an bis einschließlich Dreikönigstag verboten. Demselben Verbot unterfällt das Ausbaden berattiger Bädereien in Wirtschaften und Vereinen. Zuwiderhandlungen werden aufgrund des § 9 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bestraft.

h. Gießen, 29. Dez. Durch die tägliche Zuführung von Kriegsgefangenen ist die Zahl der auf dem „Tried“ untergebrachten Gefangenen jetzt auf 6000 angewachsen. Da sich auch hier die „Kürieren“ schlecht vertragen, werden die Engländer und ihre ergriffenen Bundesgenossen demnächst anderswo untergebracht, so daß die Franzosen und Belgier dann „unter sich“ sind. Unter den Gefangenen befinden sich auch 25 Frauen.

h. Bittel, 29. Dez. In der letzten Woche wurden in den Steuermärchen Baumschulen etwa 300 junge Tannen eubäume abgebrochen und gestohlen. Die Täter konnten bisher nicht ermittelt werden.

Köln, 28. Dez. In der Kaller Maschinenbauanstalt Humboldt geriet beim Hinanwinden eines schweren Keßels die Kette. Zwei Mann waren sofort tot und einer erlitt Verletzungen.

Berlin, 29. Dez. (Wiesig-Compagn.) Ein Abonnent der „Allgem. Fleischzeitg.“ in Sao Paolo teilt dieser mit, daß die Vieh-Fliege-Extrakt-Compagny in Uruguay sämtliche, gegen hundert, deutsche Anckelle entfallen hat.

Stuttgart, Stuttgart hat den großen Vorzug, einen Polizeidirektor zu haben, der frei ist von jeder Beamtenpedanterie. Neuerdings hat er wieder einen wahrhaft herzergreifenden Erlaß veröffentlicht. Er lautet: Noch ist der gewaltige Ernst der Zeit, der auf jedem Deutschen lastet, nicht allen Leuten klar geworden. Soldaten wird in manchen Wirtschaften unnötig viel Bier verabreicht, so daß Quartiergeber berechtigte Klagen führen und der Dienst des nächsten Tages leidet; da und dort dringt aus Lokalen Musik, deren Art der Schwere des Tages spottet; auf der Straße treiben sich Frauenzimmer herum, denen nach Kleidung und Ausstattung zu schließen, jedes Bekandnts für die Lage abgeht. Es ist militärischerseits Vorsorge getroffen, daß die Soldaten zeitig ins Quartier kommen; Wirten, die ihnen Gelegenheit geben, den Befehl zu übertreten oder sich vorher zu betrinken, wird das Lokal bis auf weiteres geschlossen. Mit Sängern und Musiker-gesellschaften, denen es heute noch um „Puppen“ zu tun ist, wird ein Ende gemacht. Wird die Polizeitruppe nicht strikte eingehalten, so muß man sich auf weitere Beschränkung gefasst machen. Frauenzimmer, die von der Fahndungsmanufaktur für Dornen gehalten werden müssen, werden von der Strafe entfernt. Das Anlagern von Kranenhäusern, Entladestellen und Gefangenenanstalten ist verboten, die Wessungen der Schutzmannschaften sind jetzt ernst und wollen durchaus zu verstanden werden. Der weitans größte Teil der Einwohner-schaft wird die Polizei in ihrem Vorgehen sicherlich gern unterstützen. — Ein derartig schnelldiger Erlaß wäre auch für andere Städte sehr angebracht.

Jülich, 29. Dez. (Schmuggelbetrieb von Italien nach Frankreich.) Aus Genua wird gemeldet, die Polizei habe neuerdings einen großangelegten Schmuggel nach Frankreich entdeckt. Ein Genueser Speiteur und ein französischer Hauptmann seien als Leiter dieses Schmuggels verhaftet worden. Man glaubt, einer weitverzweigten Organisation auf die Spur gekommen zu sein und will mit schärfsten Strafen einschreiten.

Tompeji, 29. Dez. Ueber neue Ausgrabungen dahier wird gemeldet: Mehrere unvergleichlich schöne Vösten mit wohl erhaltenem Oberboden und Treppen sind gefunden worden. Die Gemächer hätten herrlich dekorierte Marmorwände, Mosaikböden, Marmorische, bemalte Decken und Schränke, ferner vollständig erhaltene Betten.

14. Kapitel.

Mit allem Bruch, der einem so hervorragenden Bürger geführte, wurde Joseph Heubergers begraben. Tausende befanden sich im Leichenkondul, aber keiner ahnte das Geheimnis, das sie da in die Tiefe senkten.

Die beiden Söhne des Verstorbenen standen blaß am Grabe. Max trug zum letzten Male die Uniform, da ihm der schlichte Abschied bevorstand. Frau Marguerite schloß; ihre Kerten waren so zerrüttet, daß sie in einem Sanatorium untergebracht werden mußte.

Birkheimer hielt sich schon vom Grabe fern. Als er aber doch herantreten mußte, um eine Scholle hinauszuerwerfen, glaubte er, eine Totenhand strecke sich drohend aus dem Grabe hervor und nach ihm aus. Da wollte er und mußte gestürzt werden. Der Arzt, der Heubergers behandelt hatte, führte ihn weg und sagte: „Ruhe, Herr Professor! — Ich glaube, daß Sie dieser Schlag hart getroffen hat. Aber es ist das Beste so und Ihrem Freunde ist wohl, weil ein Versschlag ihn rasch hinwegnahm. Oder hätten Sie es lieber gesehen, wenn dieser Riese jahrelang als Krüppel gelebt hätte? — Ruhe, Ruhe!“

Aber Birkheimer fand keine Ruhe. Er klagte sich als Mitschuldigen von Frau Marguerite an, da sie ihre ungeliebte Tat in seiner Gegenwart begangen hatte. Das Verbrechen mußte gesühnt werden, das Band fest, und er wollte sich selbst anklagen. Aber Marguerite? War sie wirklich eine Mörderin? — Der Arzt sagte doch — Ah, seine Gedanken verwirrten sich. Er ward verflochten und düster, alle Lebensfreude wich von ihm; er fing an, seinen Verzug zu vernachlässigen und wollte nun seine Sorgen und seine Furcht im Weine ertränken.

Einige Wochen nach dem Begräbnis Heubergers saßen sich die Brüder Ludwig und Max in dem düsteren Kontor gegenüber; dieser trug elegantes Zivil und es war ihm nicht anzusehen, daß er nicht am Gefängnis gestreift hatte. Seine Haartrone war sorgfältig gebürstet und seine Jüge drückten unerkennbar Lange-weile aus. Er gähnte. „Gott, wenn du wenigstens nen anständigen Tropfen zu trinken hättest“, sagte er. „Oder eine Sabanna — die Lust in diesem Käfig schlägt mir direkt auf die Nerven.“

Ludwig sah ihm mit tiefem Ernst ins Gesicht. „Du begreifst den Ernst dieser Stunde nicht, scheint mir“, erwiderte er. „Wir sind hier, um die Bilanz unseres Lebens und unseres Dankses zu ziehen.“

„Na ja — also leg mal los! — Biobiel Vermögert trifft mich?“

Bermischtes

„Bon jour, Kronprinz!“ Lieber die große Volksföndlichkeit des Kronprinzen heißt es in einem Feldpostbrief, den die „Post. Ztg.“ aus dem Westen erhält: Unter Kronprinz ist der Liebhaber aller Soldaten; durch sein gerades, leutliches Wesen gewinnt er alle Herzen; und es ist eine Freude, mitanzusehen, wie er von seinen Truppen begrüßt wird. Eine kleine Episode von ihm will ich hoch berichten: Wir waren wieder auf dem Wege nach einem Schützenaraben, und da die Automobile wegen des aufgeweichten Bodens nicht heranfahren konnten, „Schwarzen“ wir „per Ferne“ nach der Stellung. Untenwegs trafen wir zwei Soldaten, die mit Feldpostföcken besaden waren und schlecht vorwärts kamen. Der Kronprinz befohl den Leuten, einige Säcke an uns abzugeben, und nahm selbst mit einem Adjutanten einen Sack. Sie waren sich gar nicht vorstellend, welcher Jubel unter den Mannschaften ausbrach, als wir, der Kronprinz mit seinem Volkssack an der Spitze, in den Graben einmarschiereten. Der Kronprinz hat uns die Post selbst gebracht! riefen alle, und dann umringten sie ihn, daß ich erst mit meiner „Berliner Schause“ davonfahren mußte, um ihm freie Bewegung zu verschaffen. — Nicht allein unsere Truppen, sondern auch die französischen Einwohner haben ihn gern und begrüßen ihn immer mit den Worten: „Bon jour, Kronprinz!“

Aus der Provinz

f. Biebrich, 29. Dez. Gekern Abend verchied dahier Herr Bürgermeister a. D. August Wolff im Alter von 71 Jahren. Seit 1897 gehörte Wolff als Mitglied der nationalliberalen Partei dem Preuß. Abgeordnetenhaus an. Magistrate und Stadtverordnetenversammlung wählten dem Verstorbenen einen Nachfolger, worin es heißt: ... Nachdem er bereits persönliche Ehrenämter in der hiesigen Verwaltung bekleidet hatte, gehörte er von dem 11. Juni 1885 bis 6. Mai 1904 als bejodiertes Mitglied (2. Bürgermeister) an. In dieser verantwortungsvollen Stellung hat er alle ihm eigenen seltenen Fähigkeiten mit großer Arbeitsfreudigkeit und Schaffenslust zur Geltung gebracht, sein Name ist mit der Entwicklung der Stadt Biebrich aufs engste verknüpft und wird in ihrer Geschichte ehrenvoll fortleben.

Kiedrich, 29. Dez. Am 2. Weihnachtstage waren es 54 Jahre, seitdem unser Herr Pastor Hirschmann in Limburg von dem Bekenntnis Peter Joseph die Priesterweihe empfangen. Eine kräftige Feier des goldenen Jubiläums wird am Neujahrstag stattfinden und bei dieser Gelegenheit Herr Domdekan und Prälat Dr. Hilbig von Limburg, der hier zehn Jahre lang Chorregent war, die Festpredigt halten. Von einer äußeren Feier wird mit Rücksicht auf den Krieg abgesehen. Herr Hirschmann ist von den mit ihm am nämlichen Tage geweihten Diözesanpriestern der einzig Ueberlebende. Herr Stefan Ober in Dieckhofen hat leider sein nächstes Jubeljahr nicht mehr erlebt, sondern ist am 16. v. M. gestorben und Herr Domkapitular und Geistlicher Rat Anton Wt schon vor fast zwanzig Jahren durch einen noch menschlichem Ermissen allzu frühen Tod abgerufen worden. Der Jubilär wird seit 1. Januar 1885, also jetzt 36 Jahre, in unserer Gemeinde. Es ist also ein Doppelt, welches unser hochw. Herr Pastor in diesen Tagen feiert. Die Gemeinde hätte gerne Veranstaltung genommen aus Anlaß der Zeit, die er sich ihrem Seelsorger zu ewigen Danke verpflichtet ist, für die von ihm geleisteten Dienste in der Seelsorge und als Reich. Unermüdet tätig im Dienste, land der Jubilar noch Gelegenheit, sich auch in anderer Weise als Freund und Berater seiner Pfarrfinder zu betätigen; sein Hülfejährender verließ ungetrübt sein Haus. Seine Pfarrgemeinde und Freunde vereinigten sich in diesen Tagen mehr als sonst im Gebete, daß der Allmächtige seinem Diener lohnen möge, wozu Reserven zu schwach sind. Auch wir senden unseren Glückwunsch zum Jubelstest und rufen: Ach multos annos.

Überlahnftein, 29. Dez. In der heutigen Stadtverordneten-Ergebniswahl der 1. Abteilung wurde für den zum Magistrats-schöffen gewählten Karl Godel Herr Papierfabrikant Georg Löbbecke gewählt.

Limburg, 29. Dez. Herr Landrichter Wicher am hiesigen Kgl. Landgericht ist zum Landgerichtsrat ernannt worden.

Neuhof, 28. Dez. Gestern Abend 8 Uhr geriet die Scheune und Stallung des Galtwirts Bierob in Brand. Deseben sind bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Drei Schafe fielen dem Feuer zum Opfer, während das übrige Vieh gerettet wurde.

Frankfurt a. M., 29. Dez. Im Hauptbahnhof wurde heute früh ein aus einer Juwanersteinungsanstalt entführter Bursche angehalten, der die Nacht in einem Bogen 2. Klasse sich aufhalten hatte. Auf die Frage, weshalb er durchgegangen sei, antwortete er: „Es gefällt mir hier.“ Zunächst kam der Landrichter in Schutzhaft. Ein Kamerad von ihm, der ebenfalls entwischt war, wurde in der Stadt aufgegriffen.

h. Bad Homburg, 29. Dez. Die Kaiserin Hef der Saalburgmüritin, Frau Kunze, zu Weihnachten eine prächtige Tasse mit dem Bilde des Kaisers und der Kaiserin: „Aus der goldenen schweren Zeit 1914“ zugehen.

Rom Tauuus, 28. Dez. (Goldgräber im Tauuus.) Einige Wanderer aus Hocht und Unterföckbach, die am 1. Weihnachtsstuge einen Spaziergang in den Tauuus machten, kamen in einem kleinen Dorfe auf den Gedanken, hier einmal nach Goldmännern Umschau zu halten. Ohne jede Schwierigkeit erhielten sie für die Papier- und Silberergold Goldstücke, insgesamt über 200 Mark, und sie wollten nun, mit entsprechenden Mitteln ausgerüstet, in aller Kürze diese wahrhaft vaterländische Betätigung erneut aufnehmen.

Lieber Max, du nimmst die Sache sehr leicht. Ich fürchte, du wirst deine Welt- und Lebensanschauung ein wenig ändern müssen. Von Vermögern kann gar keine Rede sein.“

„Was? — Das — das ist ja rein unmöglich“, rief Max hervor, und der läche Schrecken fuhr ihm in die Glieder.

Ludwig ergriff ein Kest mit blauem Umschlag, blätterte darin und sagte: „Du wirst dich bald davon überzeugen. Zunächst aber sage mir, wie denkst du dir eigentlich deinen zukünftigen Lebensweg?“

Max schlug ein Schnippschen. „Na, die Sache ist ganz einfach. Hier — hm — hier ist mir der Boden zu heiß, und es wäre auch kein Vorwärtskommen. Ist ja alles so kleinlich hier, jeder guckt dem anderen in den Tost! — na, da dachte ich mir: da geht hinüber über den großen Teich. Da ist weites freies Land, da ist ein großes Feld für meine Tätigkeit. Ich nehme also vor-derhand irgend eine Stellung an.“

„Als Biccolo, Badträger oder Kohlenkipper? — Lieber Bruder, du verkennt die Verhältnisse in Amerika. Auch dort muß man arbeiten, muß seinen Mann stellen. Ein andrangierter Offizier, der nicht viel mehr gelernt hat, als mit dem Säbel zu rascheln, wird kaum eine Stellung finden.“

Max schnellte empor. „Du, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten!“ — Unwillkürlich griff er nach dem Regenrock an der linken Seite — aber die war leer. Da zuckte er zusammen und gab Klein bei. „Na, ja“, sagte er, „man hat doch auch gesellschaftliche Talente. Ueber kurz oder lang werde ich mich in der amerikanischen Geldaristokratie festsetzen und eine Milliardärstöchter als Braut heimführen. Bei meinem Talent — bah, da ist dies Kinderpiel!“

„Und Olympia, deine sogenannte Braut?“

„Oh? — Braut? — Bah. — Wenn ich für den Anfang nur soviel Mittel habe, daß ich drüben anständig auftreten kann. Alles andere wird sich finden.“

Lieber Bruder — ich muß dir eine schwere Enttäufung bereiten. Von einer Auswanderung nach Amerika kann gar keine Rede sein; ich kann dir keine tausend Mark zur Verfügung stellen, denn wir stehen vor dem Ruin.“

Max erblaßte. „Mein Gott! —“

Ludwigs Hand fiel schwer auf das blaue Heft. „Du hast das meiste dazu beigetragen“, fuhr er mit unerbittlicher Strenge fort. „Während deiner Kadetten- und Leutnantszeit hast du aus unserer Kasse sechshunderttausend Mark in runder Summe erhalten. Das übersteigt deinen Vermögensanteil genau um hunderttausend Mark. Nun sage mir, was du noch zu fordern hast?“

Aus Wiesbaden

Kriegsunterstützungen

Weihnachten ist das Hochfest der Wohlthätigkeit. Unter dem Christbaume zeigt sich die edle Caritas in ihrem schönsten Schmucke. Was in diesen Tagen und besonders in diesem Kriegsjahre an öffentlicher und an privater Nächstenliebe getan wird, bildet ein rühmendes, unvergängliches Blatt in der Geschichte menschlicher Hilfsbereitschaft und Barmherzigkeit. Wir können und wollen nicht lange aufzählen die Taten der Weber, sehen wir uns vielmehr einmal die Gaben an, welche das Christkind in einer braven Arbeiter-Familie mit kleinen Kindern abgeben hat, deren Vater und Ernährer auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Wir scheiden die staatliche und städtische Unterstützung, die in dem genannten Falle monatlich 94 Mark beträgt, ausdrücklich aus.

Die Frau erhielt außerdem, da der Gefallene Mitglied der Ortskrankenkasse war, das Sterbegeld im Betrage von 120 Mark, die Gnad-Organisation zahlte 15 Mark, der Arbeitgeber, welcher selbst im Felde steht, ließ ein sehr anständiges Weihnachtsgeld durch seine Bank anzahlen, das Regiment, dem der Gefallene angehörte, schenkte 50 Mark bei. Die Waisenteile, welche kurz vor Weihnachten zur Auszahlung kam, betrug bis dahin 53 Mark. (Diese Unterstützung, monatlich 13 Mark, wird bis zum 14. Lebensjahre der Kinder gewährt.) Ein früherer Wehrer des toten Soldaten ließ der Witwe ebenfalls eine Summe anweisen.

An Lebensmitteln, Kleidern, Wäscheartikeln und Spielzeug für die Kinder erhielt die Witwe ferner: Aus dem Hotel A. Wäsche für die Kinder, Röcke, Schuhe, Strümpfe, einen Anzug für den Jungen und Konfekt. Von Herrn P.: Einen Korb mit Waren. Aus dem A. einen Korb mit Nischenbedürfnissen: Kaffee, Zucker, Reis, Palmöl und kleinere Küchenbedürfnisse. Die Kinder der reichen ausländ. Familien schenken Spielzeug, Puppen usw. Von Frau J.: Schürzen, Servietten, Kleider für die Frau.

Die Familie erhält ferner täglich freie Milch, monatlich verschiedene Laibe Brot, die Schuhe für die Kinder werden unsonst geflickt.

Am hl. Abend brachte eine Dame Stoff für drei Bettbezüge, sehr reichlich Fleisch, Kaffee, Zucker, Reis, Ragoutwürfel, Butter, einen Weihnachtskuchen, Lebkuchen usw. usw.

Die Liste ist nicht vollständig; denn schließlich läßt sich niemand gerne ins Portemonnaie sehen! Aber wir wollten einmal zeigen, wie sich die hiesigen Sammlungen und privaten Gaben auf die einzelnen Familien verteilen. Ehre allen Gebern!

Die Handelskammer Wiesbaden

macht die Abfeder von Waren in das Ausland darauf aufmerksam, daß sie sich vor der Aufgabe dieser Waren zur Verbesserung darüber Gewißheit verschaffen müssen, ob diese Waren ausgeführt werden dürfen oder nicht. Sofern die Ausfuhr verboten ist, kann von dem Reichsamt des Innern oder bei den selbst bestellten Vertrauenspersonen für bestimmte Sendungen eine Ausfuhr ausnahmsweise bewilligt werden. Es sollen jedoch die Ausfuhrbewilligungen in zahlreichen Fällen erst beim Eintreffen der Güter auf der Grenzstation nachgesehen worden sein. Hierbei sollen sich die Abfeder von der Aufsicht nachsehen lassen, daß die Ausfuhrbewilligung leichter zu erreichen ist, sobald die Ware schon verladen am Grenzort steht. Diese Erwägung hat aber auf die Entscheidung über die Ausfuhrbewilligung keinen Einfluß. Es entstehen für die Interessenten hierdurch nur unangenehme Kosten durch Verzögerung und durch die Notwendigkeit der Rückbeförderung oder der Ausladung auf der Grenzstation. Die Ausfuhr von Gütern, die dem Ausfuhrverbot unterliegen, ohne Ausfuhrbewilligung erwidert aber auch den Verkehr durch die Ansammlung zahlreicher Wagen an den Grenzstationen in außerordentlich Weise und entzieht ihm Transportmittel zu einer Zeit, zu der dieselben mehr wie je benötigt werden.

Überwachung des Aufenthalts von Militärpersonen

Was in der letzten Zeit die Berichte über die Kriegsgerichtsverfahren mit einigem Interesse verfolgt hat, wird wahrgenommen haben, daß mehrere Soldaten, die im Felde verwundet wurden und nach erfolgter Genesung in ihrer Heimat auf Urlaub weilten, sich nicht rechtzeitig von ihren Angehörigen losreißen konnten und recht erhebliche Strafen wegen Verstoßes gegen die Weisungen erlitten haben. Es kann nicht genug betont werden, daß derartige Handlungen, die meist nur aus Leichtsinne begangen werden, nicht durch das Eingreifen der nächsten Angehörigen oder derselben Personen vermieden werden, in deren Behandlung sich der Urlaubsbefreierte befindet. Zur weiteren Verhütung solcher unglücklichen Vorfälle ist nunmehr die vom Gouvernementsrat Kainz für den dortigen Befehlshaber eine neue Verordnung betr. Überwachung des Aufenthalts von Militärpersonen erlassen worden, auf die auch an dieser Stelle nochmals verwiesen werden soll. Diese Verordnung, die im Interesse unserer Soldaten nur begrüßt werden kann, schreibt unter anderem vor allen vor, daß alle Angehörigen des Heeres und der Marine, die bei Privatpersonen oder in Privatpflanzstätten irgendwo über Nacht oder auf längere Zeit aufgenommen werden, innerhalb 24 Stunden nach Eintreffen bei der Ortspolizeibehörde angemeldet und innerhalb 24 Stunden nach dem Weggang abgemeldet werden müssen. Die Meldung selbst muß im Falle der Aufnahme bei Privatpersonen die aufnehmende Person (auch Eltern oder sonstige Angehörige) oder deren Stellvertreter (Hausbesitzer, Hauswart) und im Falle der Aufnahme in eine Privatpflanzstätte deren Inhaber oder Leiter erstatten. Eine Ausnahme von dieser Weisung besteht nur bezüglich der einquartierten Militärpersonen. Zwischenhandlungen gegen die angeführten Bestimmungen werden mit Geldstrafe von 20-150 M. oder mit Haft von 5 Tagen bis zu 6 Wochen bestraft. Mögen diese Heilen dazu dienen, manch schwache Mutter, die trotz all ihrer Sorgen nach Wochen

der Trennung und Entbehrungen wieder bei sich zu sehen, auf den Weg der eifrigen Pflicht zurückzuweisen und gerade aus höchster Liebe zum Sohn und vor allem zur Kaiser und Reich ihn entsprechender Bestrafung zu entziehen.

Feldpostbriefe bis 500 Gramm Höchstgewicht

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 11. bis einschließlich 17. Januar 1915 von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pf. Die Sendungen müssen dauerhaft verpackt sein. Nur sehr starke Pappaschen, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand sind zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsmaterials ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind nach Umhüllung mit Papier oder Leinwand ausschließlich in starke Schachteln oder Kästen zu verpacken. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest umschürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung. Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich und richtig sein. Körperlichen Beschädigungs- und Verwundungsgegenständen sind auch Lebens- und Genussmittel zulässig, aber nur so weit, als sie sich zur Verbesserung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren, wie z. B. frisches Obst, frische Butter; ferner feuergefährliche Gegenstände, wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit Benzinsäulen. Päckchen mit Flüssigkeit sind nur anzulassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einen durchlöcherigen Holzkorb oder in eine Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist, und sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Segelbäuden oder einem schwammigen Stoff so angefüllt sind, daß beim Schütteln kein Tropfen der Flüssigkeit aufsteigen wird. Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

Das Jahr 1915

Nur noch einige Tage trennen uns von dem Beginn des neuen Jahres, das mit einem Freitag beginnt und schließt. Von den 50 Sonntagen und Feiertagen fallen 7 in den Mai, je 6 in die Monate Januar und April und je 5 in die Monate August, Oktober, November und Dezember, während sich der Februar, März, Juni, Juli und September mit nur je 4 Sonntagen begnügen müssen. Die meisten Werktage, nämlich 27, weichen der März und der Juli auf und die wenigsten, 24, der Februar, April und Mai. Das Osterfest fällt auf den 4. April und das Pfingstfest auf den 21. Mai, Ost- und Betrag auf den 17. November. Des Kaisers Geburtstag ist am Mittwoch, 27. Januar.

Eine Kriegspeisefarte für den Haushalt

Prof. Dr. Kurt Brandenburg, der Berliner Arzt, gibt in der „Medizinischen Rundschau“ eine kurze Uebersicht über unseren Speisetisch, wie er sich während des Krieges gestalten sollte. Zum Frühstück und Zwischensnack: mehr Roggenbrot, Weizenbrot weniger weiß Butter und Schmalz, mehr Obst, weniger Würst, mehr Käse, Aufschnitt in den Getreiden und in Stelle des halb so teuren Kaffees und Tees Roggenmehlkuchen und Haferschleim. Im Mittag: Suppen aus Gemüse, Obst, Hülsenfrüchte, Brotsuppen, weniger Fleisch, aber viel Salat vegetarischer Speisen aus den in genügender Menge zur Verfügung stehenden billigen Weizen, Roggenklein, Jücker und Dörrfleisch, vor allem die in der hiesigen Küche beliebten Weizen, Möbe, Knödel, Nudeln aus den verbleibenden Weizen, mit Obstsalaten, rotem Fleisch auch Fischgerichte; zweifelhafte ist das Einschleichen fleischfreier Tage. Zum Abendessen: zu dem Käse, Fisch oder Fleisch möglichst Roggenbrot, an Stelle der teuren Eier und Eierweissen Weizen und -Speisen, Kartoffeln, Nudeln und Möbe. Nach dem Mittagsmahl mehr süße Speisen, nach dem fleischlosen Mittag mehr saure Speisen, an kalten Tagen mehr Fleisch, an warmen Tagen mehr Weizen und Hülsenfrüchte.

Katholischer Arbeiterverein

Am Neujahrstage, abends 8 Uhr beginnend, findet im unteren Saale des Gefellenhauses unsere diesjährige Weihnachtsfeier statt, wozu die Ehrenmitglieder, Mitglieder sowie Freunde und Gönner des Vereins freundlich eingeladen sind. Ein kleines, dem Ernste der Zeit und den lokalen Verhältnissen entsprechendes Programm verleiht den Besuchen einige frohe Stunden zu gewähren. Betreffs der Sitzplätze möge man auf die Erwaunten Rücksicht nehmen. Auch die verwundeten Krieger des Hauses sind freundlich eingeladen.

Kath. Jünglingsverein St. Bonifatius

feierte am Sonntagabend im unteren Saale des Gefellenhauses sein Weihnachtsfest. Den Zeitverhältnissen entsprechend hatte man von einer Bescherung abgesehen. Der Saal war aus diesem wieder bis zum letzten Platz gefüllt. Die Rede des Herrn Präses, Vorträge, Musikstücke und ein kleines Theaterstück füllten den Abend aus. In seiner, wie immer begeisterten und begeisternden Rede wies der Herr Präses darauf hin, daß wie dieses Jahr Kriegswidrigkeiten seien. Der Krieg hat uns schon manche heilsame Lehre gegeben. Er hat uns gezeigt, daß man unter dem Schutze Gottes gut lebt; daß man durch beharrliches Gebet den Segen Gottes erzieht, und daß der Segen Gottes höher ist als jedes irdische Gut und seine Führer begleitet hat. Vertrauen wir auch in Zukunft auf den Herrn und seinen Sohn, durch Gebet und seinem Schutze zu empfangen. — Unser Hauskapelle unter Leitung des Hgl. Musikdirektors Herrn Paul, hat wieder vorzügliches geleistet. Der Verein kann auf seine Kapelle stolz sein. Sie erweckte die Begeisterung der zahlreichen Gäste. — Der Theaterdirektor des Vereins, Herr Lauffermeister Weber, hat seine Sache wie immer, gut gemacht. Er war auch der Veranstalter des kleinen Theaterspiels. Der erste Anzug fiel in die Zeit der Kriegserklärung und der zweite brachte eine Weihnachtsfeier in einem Fortlaufe an der Grenze. Idee, Anordnung sowie Ausführung und Sprache verdienen alle Anerkennung und linden allgemeinen Beifall. Es hätte noch manch anderer, der mehr findet als wie Herr Weber,

seinen Namen unter das Städtchen setzen dürfen. Mit Befriedigung kann der Verein auf seine Kriegswidrigkeiten 1914 zurückblicken. Sie steht keiner andern, auch ohne eine Bescherung, nicht nach. Der Herr Präses hat es verstanden, zu seiner persönlichen Tätigkeit geeignete Hilfskräfte in dem Verein an den rechten Platz zu stellen. Wir wünschen dem Verein ein weiteres Wachstum und empfehlen ihn dem Interesse unserer kath. Bevölkerung.

Verein für Speisung bedürftiger Kinder

Vor Jahreschluss hat der Wiesbadener Verein für Speisung bedürftiger Schulkinder in seiner Mitgliederversammlung den Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr Oktober 1913/14 erstattet. Wir entnehmen demselben folgende Einzelheiten: Es wurden während des Vereinsjahres 1913/14 im ganzen 45 294 Portionen ausgeteilt mit einem Kostenaufwand von 10 062,25 M. Die beiden Abteilungen I und II entnahmen vom 15. Oktober 1913 bis 30. Juni 1914 das Essen von den Suppenanstalten des Wiesbadener Frauenvereins zum Abbliden Preis. Abteilung I, Steingasse 9, speiste in den von der Bergstammengemeinde zur Verfügung gestellten Räumen im Durchschnitt täglich 81 Kinder mit 17 885 Portionen. Da die Abteilung II bedeutend vergrößert werden mußte, wurde sie im Oktober 1913 nach der Scharnhorststraße 26 (H.), verlegt, wo der Wiesbadener Frauenverein einen kleinen Raum überließ. Im Durchschnitt wurden dort täglich 41 Kinder in mehreren Abteilungen verpflegt mit 8677 Portionen. In der Abteilung III erhielten während des ganzen Jahres durchschnittlich 27 Kinder Mittagessen von der Kinderbewahranstalt, im ganzen 8501 Portionen. Die Abteilung IV in der Volksschule an der Vorderstraße, wo das Essen in dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Räumen im eignen Betrieb des Vereins hergestellt wird, teilte von Oktober 1913 bis April 1914 im ganzen 10 281 Portionen aus, täglich für 76 Kinder im Durchschnitt. Da bei Ausbruch des Krieges die Schule zu Militärgewerken gebraucht wurde, konnte der Verein am 20. August seine Tätigkeit nur in den Abteilungen I und II aufnehmen, wo unter seiner Obhut und Aufsicht auch eine Anzahl Kinder von im Feld stehenden Kriegern Mittagessen auf Kosten des Roten Kreuzes erhielten. Die Verpflegungskosten stellen sich pro Tag und Kind im Durchschnitt auf 21,50 Pf. Der Kassenbericht ergab nach Abzug der Gesamtausgaben einen Verbleib von 381,83 M. sowie ein Bankguthaben von 8048,70 M. Auf Antrag der Kassenprüfer wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Die satzungsgemäß ausstehenden Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses wurden wiedergewählt. Die Herren Wüst und Sager übernahmen das Amt der Kassenprüfer für das kommende Vereinsjahr. Als Ersatz für die Speiseanstalt in der Vorderstraße hat der Verein in der Schwabacherstraße 7 ein geräumiges Lokal gemietet, in dem jetzt für 200 Kinder, darunter 100 Kriegskinder, gekostet wird. Der Verein sieht sich in dieser schweren Zeit vor besonders große Aufgaben gestellt und hat durch die Lebensmittelverteilung mit vermehrten Schwierigkeiten zu kämpfen; aber der Vorstand hofft, getragen von dem Vertrauen gütiger Wohlthäter, weiter erfolgreich wirken zu können. Arme, hungerrige Kinder zu speisen, wer würde diesen Zweck nicht fördern und tragen wollen.

Mietkempel

Im Interesse unserer Leser weisen wir auf die im Anzeigenteile enthaltene Bekanntmachung des Hgl. Hauptkommissars in Wiesbaden hin und bemerken auf Grund der nachherigen noch folgenden: Nach dem neuen Stempelsteuergesetz sind sämtliche während der Dauer eines Jahres in Geltung gewesen Miet- und Pachtverträge über die in der Bekanntmachung angegebenen Gegenstände (auch die nur mündlich abgeschlossenen) sowie die Mieter-, Pacht- und Mietverträge steuerpflichtig. Dabei ist es ohne Bedeutung, ob der Vertrag das ganze Jahr hindurch, oder nur eine kurze Zeitlang in Kraft gewesen ist. Bezieht sich nur solche Verträge, bei denen der für die ganze Dauer des Vertrages zu entrichtende Zins zusammen 150 M. nicht übersteigt. Dem Zins sind alle in Gold beizulegenden Nebenleistungen an den Vermieter für Zentralheizung, Kälteheizung, Beleuchtung, Warmwassererwärmung, Zentralheizung, Fahrstuhlbenutzung usw. zur Berechnung seiner steuerpflichtigen Höhe zuzurechnen. Auf die Verpflichtung des Vermieters zur Aufstellung und Versicherung der Mietgegenstände ist es ohne Einfluß, ob sie selbst die Räume von einem andern gemietet haben und sie mißbillig, oder unmißbillig weitervermieten. Befreit sind nur solche Mietverträge, durch die Gastwirte oder Zimmervermieter Fremde zur Unterbringung, also nur vorübergehend, aufnehmen. Für die Vermietung von Wohn- und Geschäftsräumen ist zu beachten, daß die Hälfte der Steuerabgabe für solche Räume nicht erhoben wird, die für gewerbliche oder berufliche Zwecke bestimmt sind. Sind gleichzeitig noch für andere Zwecke, z. B. als Wohnung, Räume vermietet, so ist anzunehmen, wieviel von dem Mietzins auf die Lebensführung der Räume für gewerbliche und berufliche Zwecke entfällt. Erfolgt diese Trennung des Mietzins bis zum 31. Januar nicht, so kann sie nicht beantragt werden, und die Steuer wird in vollem Betrage erhoben. Bezüglich der Besteuerung der Automaten und Musikwerke wird darauf hingewiesen, daß bei Musikwerken ihr Anschaffungspreis, gegebenenfalls ihr Wert für die Besteuerung maßgebend ist und daß bei Warenautomaten angegeben ist, wieviel Warenbehälter sie haben.

Ausfälligen

* Kal. Schauspiele. Morgen Donnerstag, 31. Dez., findet eine Volksschauspielung des Reichlichen Schauspiels „Das Räubchen von Heilbronn“ bei Volkspreisen statt, welche bereits um 6 Uhr beginnt. Am Freitagabend geht im Abonnement D. Reichs Schauspiel „Prinz Friedrich von Domburg“ in Szene.

Mag senfte schuldbewußt das Haupt und starrte auf die braungefärbten Dielen.

„Der Anwalt unserer Mutter“, sprach Ludwig mit bebender Stimme, „hat die Ausbezahlung ihres Vermögensanteils verlangt, damit sie in einer Villa an der Riviera untergebracht werden kann. Du kannst dir denken, welchen Stoß das unseren Finanzen gab. Wir stehen wirklich vor dem Ruin; vor dem wirtschaftlichen. Wenn nur der Vater noch lebte — er wüßte Rat!“

Mag erschauerte. Seine Schuld stand riesengroß vor ihm und zugleich folgte die Neue seine Seele. Wieviel Liebe hätte er von seinem Vater empfangen, wieviel Opfer hatte dieser seinem Lieblingssohne gebracht! — Und welchen Dank hatte er dafür geerntet? — Der Betrag, den Mag begangen, hatte den ehrenhaften Mann wie ein Hammerstück getroffen, war der Nagel zu seinem Sarge geworden! „Und — vermag nichts uns zu retten?“ brachte er schwer atmend hervor.

„Ich weiß es nicht bestimmt“, erwiderte Ludwig. „Seit dem ungeliebten Prozesse ist unser Kredit erschüttert. Der Handel stockt, die Massenverträge finden keinen Absatz, das große Kapital, das in dem Geschäft fließt, trägt keine Zinsen, es fehlt uns der künstlerische Berater zu neuen, modernen Entwürfen, durch die wir der Konkurrenz auf dem Weltmarkt begegnen könnten. Das schlimmste aber ist, daß wir mit England, Holland, Australien und Japan keine Fühlung mehr haben. Das habe ich befürchtet, so lange der Vater lebte; jetzt aber kann ich meinen Posten in der Fabrik und im Kontor nicht vertauschen, sonst geht alles zugrunde. Mit einem Reisenden ist uns nicht gedient. Darum habe ich — an dich gedacht.“

„Was“, rief Max, „ich soll als Reisender durch die Welt kuschieren? Das ist geradezu verrückt! — Ich — und Kaufmann?“ — Er lachte verächtlich.

„Aber ich bin doch ein Kaufmann!“

„Ja — du!“

Ludwigs Augen blitzten. „Bist du etwa weniger wert als du?“ rief er im Tone eines Richters.

Im Bewußtsein seiner Schuld schlug Max die Augen nieder und es ward ihm heiß.

„Kaufmann sein ist eine Ehre“, sagte Ludwig ernst. „Denk an die Puffer, an die Panzernoten! — Schau auf die Tausende von Männern, die als Kaufleute in ehrlichem Ringen die Höhen des Lebens erklimmen haben und stolz und hochgeachtet durchs Leben gehen! — Wie dem aber auch sei — uns beide bindet die Pflicht an dieses Haus und an den Handel, den es betreibt. Wir sind Söhne dieses Hauses, tragen den Namen unseres Vaters und haben die Ehrepflicht, das Erbe zu hüten und zu wahren, das

er uns hinterlassen hat. Du hast bisher von diesem Erbe nur gezehrt, jetzt sollst du es erhalten und mehren helfen — und ich erwarte von dir, daß du dich dieser Aufgabe nicht entziehst.“

„Welcher Aufgabe?“

„Den dir zukommenden Teil der Arbeit auf dich zu nehmen, dies Haus führen zu helfen, damit es nicht über uns zusammenbricht! Du sollst in unser Geschäft eintreten — und als Mann deine Arbeit tun. Das Erbe ist mit dem Leben, wie du es hier geerbt hast, hat nun ein Ende; der Ernst des Lebens tritt an dich heran! — Die Arbeit fordert ihr Recht!“

Mag sah sich mit beiden Händen in die Haare. „Aber ich kann nicht Kaufmann werden“, rief er. „Ich habe nicht die geringste Lust dazu, ich würde todunglücklich. Gehe ich das tue, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.“

Ludwig sah ihn drohend an. „Rein, so billig kommst du nicht weg, mein Junge! Man schießt sich nicht tot, weil man zu — faul zur Arbeit ist. — Man lebt — und tut seine Pflicht, das ist ehrenhaft und männlich! Diese Moral ist zwar etwas hohles und allfälschlich, aber sie führt zu einem guten Ziele und entlastet das Gewissen. Auf Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Pflichterfüllung wollen wir unser zukünftiges Leben aufbauen, dann wird es ein angenehmes sein. Diese goldenen Pfeiler hast du bisher nicht gekannt, hast ein weiches Schwärzenleben geführt, darum bist du auf Abwege geraten und unwürdig gefunden worden, des Königs Rod zu tragen. Du fehlte von jeder der Ernst des Lebens, der militärische Geist, die ideale Auffassung deines Berufes, darum hat man dir den Degen abgenommen. Was sollen Schwächlinge und Hiespuppen dem Vaterlande nützen, wenn der Feind seine Marken bedroht? — Unsere Zeit braucht Männer von Stahl und Eisen, unsere Armeen brauchen echte deutsche Krieger, Männer voll Adel und Kraft, die mütern, ernst und zielbewußt ihren Weg gehen, unser Offizierskorps muß die Elite des Heeres sein. Du hast nie den wahren Begriff eines echten deutschen Offiziers erfaßt, dir war dein herrlicher Beruf ein müßiges Spiel und der bunte Rod nur ein Dekoration für deine Einbildung und deinen falschen Stolz, — dafür trat dich harte Strafe, dafür mußst du nun büßen. Aber falsch und ungerecht wäre es, wenn du jetzt die Hände müßig in den Schoß legen würdest. Rein — du sollst gut machen, was du gefehlt hast, du sollst mitarbeiten, um das Vermögen, das du leidlichmäßig verarbtet hast, wieder zurückzugewinnen. Fahnenstuck wäre Freiheit. Du bist jung, hast Kraft und Talent — und du sollst all dies unermesslich um die Verfügung stellen. Ich werde nicht dulden, daß du dies Haus feige verläßt, um einem ungewissen Glücke nachzujagen, ich fordere

vielmehr von dir, daß du an meiner Seite ausdauerst und für unsere Sache kämpfst.“

„Ich kann nicht“, schütete Max. „Alles in mir sträubt sich gegen diesen Beruf.“

„Weil du ihn nicht kennst. Vertiefe dich einmal in ihn, gib dir Mühe, ein guter, tüchtiger Kaufmann zu werden. Dann wirst du diesen Beruf lieben lernen.“

„Niemals! — Ich lasse mich nicht zwingen und nicht binden!“

„Du bist so lange an dieses Haus gebunden, bis du deine Schuld an daselbe abbezahlt hast. Das bist du deiner Ehre — wenn man bei dir überhaupt von diesem Begriff reden kann! — schuldbig.“

„Bruder — geh nicht zu weit! — Wenn ich auch den Degen nicht mehr trage: Bekämpfen lasse ich mich darum nicht.“

„Ich sprach dir die Wahrheit. Du bist durch deine Schuld an dieses Haus gefesselt.“

„Und ich lasse mich nicht fesseln; ich bin ein freier Mann und gehe, wohin es mir beliebt.“ Er erhob sich und wollte zur Türe. Aber Ludwig trat ihm den Weg, sperrte die Türe ab und streckte den Schlüssel in die Tasche. „Du wirst dieses Zimmer erst dann verlassen, wenn ich es dir erlaube“, sagte er. „Unsere Abrechnung ist noch nicht zu Ende. Ich muß erst dein Wort haben, daß du freiwillig in unser Geschäft eintrittst, und die Leberzeugung gewinnen, daß du ein anderer — ein besserer Mensch geworden bist. Die dir drohende Strafe, der Tod des Vaters, das Opfer, das er dir brachte, hat das nicht auf dich gewirkt? Sollte das spurlos an dir vorübergegangen sein? — Haben nie in einstimmen, finsternen Nächten Kreuzen deine Seele gequält? — Dann müßtest du ein hartgequälter Sünder und ein schlechter Mensch sein. Und für schlechte halte ich dich nicht — nur für leichtsinnig! — Ich bin sogar sehr davon überzeugt, daß in einem stillen Winkel deines Herzens noch eine kleine heiße und reine Flamme brennt: Die Liebe zu unserem Vater! — In diesem Ehrenmanne, der dies Haus so stolz anseherig hat, weißt du denn nicht, daß wir für die höchsten Güter kämpfen — für Heimat und Ehre? — Siehst du nicht die Rot unseres Hauses? Erkennst du nicht, daß es untergehen muß, wenn wir nicht jetzt zusammenstehen? — Soll dieser schöne, stolze Bau, den unser Vater in lebenslanger Arbeit errichtet hat, zusammenbrechen, weil seine Ehre unelig ist und schamlos verfallen? — Wenn du unsern Vater wahrhaft geliebt hast, dann mußt du doch fühlen, daß sein Werk nicht untergehen, daß sein Name nicht gebrandmarkt werden darf.“

(Fortsetzung folgt.)

„Wer Brotgetreide verfüttert versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar“

Residenz-Theater. Morgen Donnerstag findet ein Einakterabend statt. Er bringt „Das eiserne Kreuz“, hieran schließt sich der lustige Militärschwanz „In Zivil“ und den Schluß des Abends bildet „Erster Klasse nach der Grenze“, zeitgemäße Kriegsdichtungen. Am Neujahrstage, Freitag, abends 7 Uhr, gelangt die mit vielem Beifall ausgenommene Komödie „Die Venus mit dem Papagei“ nochmals zur Aufführung und nachmittags wird zu halben Preisen Loepfers Lustspiel „Des Königs Befehl“ in der Spielweise der Uraufführung gegeben. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sowohl die Kassenpreise der Plätze, als auch die Preise der Damen- und Hänzigerbestie der Kriegszeit entsprechend bedeutend ermäßigt sind.

Stadtsamstags Wiesbaden

Gestorben: Am 23. Dez.: Ehefrau Wilhelmine Müller, geb. Schwank, 37 J. — Am 24. Dez.: Elisabeth Solbach, ohne Beruf, 23 J. Witwe Marie Faustig, geb. Scholz, 67 J. — Am 25. Dez.: Graf. Hierary, Dr. Heinrich Christmann, 65 J. Dienstmädchen Emilie Kühne, 20 J. Ehefrau Sofie Schlayer, geb. Nol, 57 J. — Am 26. Dez.: Aufwärtlerin Margareta Reuser, 51 J.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: Landsturmmann Gustav Großsch (Limburg). — Leutnant d. Res. Wachenborff (Wiesbaden). — Offiziersstellvertreter Dr. Lemes (Ostreich). — Oberleutnant Faber (Wiesbaden). — Pionier Anton Holzbeck (Ostreich). — Unteroffizier Heinrich Schumann (Wiedrich). — Gefreiter Scholz (Wiedrich). — Kriegsfreiwilliger Ballonführer B. Jessel (Weilburg). — Gefreiter Peter Hädel (St. Goarshausen). — Mejerist Vogel (Ems). — Unteroffizier Hermann Seifert (Limburg).

Letzte Nachrichten

Die Schlacht von Lodz

St. Petersburg, 23. Dez. Der bekannte Kriegskorrespondent des „Slowo“, Nemirowitsch-Dantschenko, sendet aus Warschau zwei lange Telegramme, die zeitlich zwar bis zum Falle Lodz zurückreichen, aber doch wertvolle Abschlüsse über diese Kämpfe geben. Er stellt vor allem fest, die Schlacht bei Lodz, die nördlich bis Ploss und südlich bis Petrikau reichte, sei eine „Titanenschlacht“. Die „zwei mächtigsten Reiche der Erde ringen hier miteinander um den höchsten Preis“. Die ersten vergeblichen Angriffe der Deutschen auf das von den Russen „glanzvoll verteidigte“ Lodz feiert der Kriegskorrespondent als „Sieg“, und er teilt die bemerkenswerte Tatsache mit, daß auf russischer Seite die Eisenbahnbeamten aus Warschau wieder nach Lodz berufen wurden, um den Teilbetrieb gewisser Linien aufzunehmen. Das war vier Tage vor der Nennung der Stadt geschehen, weil die russischen Truppenführer glaubten, die deutsche Offensive sei erlahmt. Nemirowitsch-Dantschenko berichtet dann aber, daß die Deutschen wohl Lodz selber in Ruhe ließen, daß sie aber nördlich zwischen der Stadt und Blomno mit noch stärkeren Kräften angegriffen und südlich von Lasz auf Luszyn vorrückten. Leider habe ihnen hier nur russische Kavallerie entgegengekehrt werden können. Von dieser Seite her habe man die gewaltigen deutschen Massen gar nicht erwartet, weil ihr Druck auf Lowitz gleichzeitig unvermindert fortdauerte und sich von Tag zu Tag verstärkte. Ohne daß es der Kriegskorrespondent ausdrücklich sagt, geht aus seinen Worten hervor, daß Lodz geräumt werden mußte, weil die deutschen Angriffe zu beiden Seiten über die Stadt hinausgekommen waren.

Lowitz in deutschen Händen

Aus den bisherigen amtlichen Berichten vom polnischen Kriegsschauplatz war nicht ersichtlich, daß Lowitz bereits in deutschen Händen sei. Lowitz ist ein überaus wichtiger und militärisch hochbedeutender Platz, dessen Besitz dem deutschen Heere einen recht günstigen Operationspunkt für seine Maßnahmen gewährt. In den russischen Berichten war stets mit großer Sorge davon gesprochen worden, daß Lowitz in die Hände der Deutschen geraten könne; in diesem Falle würde eine Bedrohung von Warschau in unmittelbarer Aussicht stehen. Es ergibt sich nunmehr aus einem in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichten Feldpostbrief eines im Osten kämpfenden Offiziers, daß die Stadt Lowitz von den Truppen, die unter dem Befehl des Generalleutnants von Morgen kämpften, eingenommen ist. In dem Feldpostbriefe heißt es:

„So sind wir denn nach 14tägigen schweren Kämpfen in den Besitz von Lowitz gekommen. Die Stadt, die die Russen zur Festung ausgebaut hatten, wurde von ihnen als Schlüsselplatz ihrer ganzen Gyarostellung hartnäckig verteidigt. Nach ununterbrochenen Anstrengungen und Kämpfen unserer Truppen, und nachdem wir Schnellbrücken über den Bzurafanal geworfen hatten, konnten wir endlich in die durch unsere Artillerie und besonders die österreichisch-ungarischen Motorbatterien ziemlich mitgenommene Stadt einrücken. Am Abend kamen wir auf dem großen Platz an, wo die Reserve des Korps stand und Wachtfeuer angezündet hatte. Es war ein wunderschönes Kriegsbild. Aber als dann, nachdem unser Kommandierender, General v. Morgen eingetroffen und am Postgebäude abgestiegen war und alles auf ihn zukam, um ihn zu dem Erfolge seiner heldenmütigen Truppen zu beglückwünschen, nun plötzlich die Russen den Chor der Leuten anstimmten — das war einer der ergreifendsten Augenblicke dieses ganzen Krieges.“

Berlin, 28. Dez. Die „Voll. Zeitung“ veröffentlicht folgenden Brief eines russischen Artillerieoffiziers, der bei Lodz den Deutschen in die Hände fiel. Er enthält lehrreiche Einblicke in die Nervenzerrüttung des russischen Heeres.

14. November. In der Umgegend von Lodz. Am Lodz brachen wir gegen die Deutschen vor und nahmen eine Position ein; das war am 4. November. Die Position war ideal, aber es zeigte sich, daß auch das Ideal von dem Wahren noch weit entfernt sein kann. Die Deutschen eröffneten auf uns ein heftiges Feuer. Die Hauptmasse war, daß sie uns nicht bloß von der Front, sondern auch von der Flanke aus beschossen. Man sah die Schiffe rechts von uns aufblitzen, wir konnten nicht einmal antworten, da es nicht möglich war, den Kopf aus der Schanze herauszustrecken. Aber Wahrscheinlichkeit nach waren irgendwo Spione — ich habe Dir schon geschrieben, wie ich einen Telephondraht, der irgendwohin führte, abgemittelt habe. — In der Nacht kamen wir ziemlich glimpflich aus dieser Position heraus, am 5. besetzten wir eine neue, am 6. und 7. fanden wir wohlbehalten darin, dafür aber erkränkten die Deutschen am 8. ein solches Feuer auf uns, daß mein sechstes Geschütz nahezu in Splitter zerflogen wurde. Der Abend brachte uns eine Ueberfischung und einen Schreck. Wir sahen in unserem Rücken Feuer ausblitzen, Kanonenschüsse und Gewehrfeuer, und außerdem wurde uns noch mitgeteilt, daß unsere Lage hoffnungslos sei. In der Nacht nahmen wir voneinander Abschied, tranken unseren Tee und gingen in die Schanze. Natürlich verging die Nacht ohne Schlaf. Am Morgen, etwa 6 Uhr, wird uns eilig mitgeteilt, daß wir handhaben sollen bis auf Anhörte, da eine neue Armees uns zu Hilfe komme. Es war scheinbar, als verging die zweite vollkommen schlaflose Nacht. Kein Wort, keine Postkarte, Panik in der Stadt und überhöchste Erwartung bei uns. Der Kampf geht weiter, schon zwei Wochen sind wir ununterbrochen im Wechsell. Tag und Nacht. Gestern beschossen sie unsere Dämme, wo wir uns einlogiert hatten; wir mußten uns davon machen in die Schanze. Obgleich in den Schanze auch Essen ist, so ist es doch außerordentlich unangenehm dort, kalt, feucht und schmutzig. Die Nerven verlieren ihre Arbeit, die Luft geht zusammen, nicht bloß bei jeder deutschen Schanze, sondern auch bei dem eigenen Schanz. Man spürt ein Soldat mit der Zeit, fange, daß man Holz für den Ofen, so ist es unerschwinglich. Weht es so weiter, so sind wir Kandidaten für das gelbe Haus. Begreife, ohne Schlaf fast ganze fünfzehn Tage! Keine Zeitungen, keine Briefe; die Post bekommen wir seit dem 26. Oktober nicht mehr. Krankheitsfälle mehren sich.

fahren, daran ist nicht zu denken. Offiziere gibt es wenige, und das Gewissen erlaubt es nicht. In der Infanterie sind in den Regimentern fünf bis sechs Offiziere statt sechzig. Du verleiht meine Stimmung, und Du entschuldigst dich ein Brief. Behalt Dich Gott“.

Minen vor Scarborough

Aus Matland berichtet die „A. B.“: Der „Corriere della Sera“ erzählt aus London: Gestern ist wiederum ein Handelschiff, das dritte in dieser Woche, an der englischen Küste durch Minen gesunken. Es war dies ein norwegischer Dampfer, der drei Meilen entfernt von Scarborough unterging. Die Mannschaft, bestehend aus 15 Personen, wurde von einem Torpedojäger gerettet. Wenige Minuten darauf sank ein englischer Dampfer an derselben Stelle. Die Mannschaft konnte sich an Bord einer Schaluppe retten. Ein anderer Dampfer unter holländischer Flagge ging ebenfalls unter. Die Mannschaft wurde durch Rettungsboote von Scarborough aus geborgen. Auch ein dänischer Dampfer sank, dessen Mannschaft sich nur mit Mühe retten konnte. Einige englische Matrosen sind dabei verunglückt.

Neujahrserlaß der Kaiserin

Berlin, 29. Dez. (Nichtamtlich.) Folgender Erlaß der Kaiserin und Königin wird veröffentlicht: „Beim Jahreswechsel gedanke ich mit besonderer Innigkeit und Dankbarkeit aller, die im Vaterlande in Einmütigkeit und größter Opferwilligkeit mitgeholfen haben, unseren tapferen Kriegern durch Liebesgaben und unseren Verwundeten durch sorgsame Pflege eine Erleichterung zu verschaffen. Die Staats- und Gemeindebehörden haben Hand in Hand mit Vereinen und Einzelnen in nie rastender Arbeit sich bemüht, auch für die zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu sorgen und den vor dem Feinde stehenden Soldaten damit die Zuversicht zu geben, daß in liebevoller Weise ihrer gedacht wird. Ich bitte von der sonst üblichen Abwendung von Glückwünschen an meine Person im Hinblick auf den Ernst der Zeit diesmal freundlichst abzusehen und in deutscher Treue auszuhalten und weiter zu bauen an unseren Liebeswerken zum Segen des treuen Vaterlandes bis zu einem ehrenvollen Frieden, zu dem uns Gott bald führen möge.“

Berlin, den 27. Dezember 1914. Auguste Viktoria I. R.“

Auszug aus den amtlichen Verlustlisten Nr. 108, 109 und 110

Jäger-Regiment Nr. 80

Verluste infolge Krankheit. Pfl. Paul Rozlit (Wiesbaden) gestorben im Lazarett Wiesbaden am 2. 12. 14.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Pfl. Josef Metz (2. Komp., Wiesbaden) — Unteroffizier — bisher verwundet, ist tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Wehrmann Joh. Reith (Stromberg, Kr. Unterwesterwald) ist an seinen Wunden im Lazarett Schaul am 16. 9. 14 gestorben. — Wehrmann Pfl. Ulaß (Bornich) ist an seinen Wunden im Lazarett Reuscha am 30. 8. 14 gestorben.

Verluste infolge Krankheit.

Ref. Josef Kunz (Dösch) gestorben im Lazarett Grandyre am 22. 11. 14.

Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.

Wehrmann Karl Maß (Dobbernheim) tot.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Musik. Wilm. Blum (Frankfurt a. M.) nicht im Lazarett, sondern noch vermisst. — Musik. Otto Lahr (Frankfurt a. M.) nicht gefallen, sondern verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Musik. Pfl. Beier (Bornich) bisher verwundet, ist tot. — Ref. Aug. Dorn (Frankfurt) bisher verwundet, ist tot. — Ref. Ad. Müller 1r (Wirlenbach) bisher vermisst, an seiner Verwundung gestorben. — Bischofswedel d. Ref. (Offz.-Stell.) Wilhelm Remig (Dösch a. M.) bisher verwundet, ist tot.

Landsturmbataillon IV, Darmstadt.

Obst. Ludw. Sartor (Steinebach) schw. — Obst. Leonh. Benz (Eppstein) verw. — Gefr. Jos. Gläser (Weltersburg) verw.

Landsturmbataillon Wiesbaden.

Obst. Karl Kamppott (Wiesbaden) tot.

Infanterie-Regiment Nr. 88, Hanau.

Longlier am 20., Vertrieben am 22. 8., Champeau am 9. 10., Le Duesnoy am 2., Damery am 6., 14., 18., Billers le Roche am 19., 21., 22. und andere Gefechte vom 26.—30. 11. 14.

2. Bataillon

6. Kompagnie.

Tambour Alois Spang (Baumbach) ltv. — Musik. Wolf Braß (Grenzhausen) schw.

7. Kompagnie.

Musik. Edmund Ernst (Frankfurt) ltv.

8. Bataillon

9. Kompagnie.

Gefr. d. Ref. H. Meier tot. — Musik. Bernhard Klekamp tot. — Musik. Josef Viktor Ueber tot. — Musik. August Kremer tot. — Ref. Karl Amst tot. — Tambour Welf. Friedr. Klemann tot. — Musik. Albert Grob tot. — Musik. Wilm. Jessel ltv. — Ref. Ignaz Marciniak tot. — Gefr. Gustav Reil tot. —

10. Kompagnie.

Ref. Emil Schüttfort tot. — Musik. Theodor Bördner tot. — Ref. Guard Diebow tot. — Ref. H. Reiffenbach tot. — Ref. Ludw. Müller tot. — Musik. Morand Capot tot.

11. Kompagnie.

Offiz.-Stellv. Benzel tot. — Musik. Jakob Tresbach tot. — Gefr. Josef Salomon tot. — Musik. Friedr. Weber 3r tot. — Gefr. d. R. Wilm. Brodsky tot. — Ref. Emil Gutowski tot. — Ref. Alf. Lang tot. — Ref. Michael Obregis tot. — Musik. Anton Hohmann tot. — Gefr. Rudolf Klemann tot. — Musik. Georg H. Müller 1r gestorben im Ref.-Lazarett Trier am 27. 9. 14. — Ref. Karl Tobien tot. — Musik. Johann Benzel (Sculberg) tot.

12. Kompagnie.

Unteroffizier Leo Bortee tot. — Gefr. H. Schulteis tot. — Musik. Gerhard Kraus gestorben 12. Feb. 18. 14. — Gefr. d. R. August Hopy 2r tot. — Ref. Gustav Kieder tot. — Wehrmann Joh. Günther tot. — Kriegskreuz. Ferd. Keller tot. — Gefr. Eugen Hoenlin tot. — Unteroffizier d. Ref. August Mad tot. — Musik. Philipp Walling tot. — Musik. Reinhold Jung 2r tot. — Musik. Johann Delschläger tot. — Musik. Ernst Herre tot. — Musik. Otto Schöning tot. — Gefr. d. R. Wilm. Boh tot. — Ref. Josef Wessel tot. — Musik. Jakob Worlang tot. — Ref. Joseph Schäfer 2r tot. — Ref. Pabsthaus Dembinski tot. — Gefr. d. R. Wilm. Reuhans gestorben im Feldlazarett Amancourt am 12. 10. 14. — Musik. Leopold Kühn tot. — Ref. Franz Jaworski tot. — Ref. Wilm. Scheffer schw. — Ref. Anton Slominski tot. — Ref. Johann Linn tot. — Gefr. Ref. Ferd. Wilhelm tot. — Gefr. Ref. Emil Schimmer tot. — Wehrmann Andreas Ulrich tot.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Musik. Wilhelm Hermann Weis (Zrntaut) bisher verwundet, ist tot. — Gefr. Schneider (Rieder) bisher verwundet, ist tot.

Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 50, Mainz.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Ref. Albert Glos (Radbach) bisher verwundet, ist tot.

Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 12, Neureppin.

Gefr. Albert Ruhlfab (Wiesbaden) vermisst.

Königin-Infanterie-Regiment Nr. 4, Berlin.

Ref. Christ. Ludwig (Mellen) ltv. — Ref. Binzeng Leicher (Eisenach) vermisst. — Hauptmann Dietrich Prinz zu Pfendburg und Badingen (Frankfurt) ltv.

1. Garde-Regiment Potsdam, Artillerie-Bataillon.

Pfl. Fritz Juling (Frankfurt a. M.) schw. — Pfl. Ludwig

Kumüller (Stierstadt) ltv. — Pfl. Ludwig Steiger (Frankfurt a. M.) ltv.

Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5, Spandau.

Pfl. Friedr. Schreiber (Dobbernheim) ltv. — Pfl. Binzeng Ostheim (Schneidham) vermisst. — Pfl. Alois Esper (Wirges) ltv. — Pfl. Jean Krämer (Weiskirchen) vermisst.

Garde-Reserve-Jäger-Bataillon, Potsdam.

Gefr. Dasselbach (Balkenstein i. L.) tot.

Leibgarde-Grenadier-Regiment Nr. 109, Karlsruhe.

Kriegskreuz. Ed. Brader (Frankfurt a. M.) ltv. — Kriegsfreiwilliger Hermann Hauser (Frankfurt a. M.) ltv.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Gren. Ferd. Jörger (Sulzbach) bisher verwundet, ist tot.

Leibgarde-Infanterie-Regiment Nr. 115, Darmstadt.

Gefr. d. R. Hermann Dahn (Hörsberg) ltv. — Gefr. d. R. Phil. Ludwig Dremser (Wiesbaden) ltv. — Garde-Pfl. Ludwig Schorlopf (Frankfurt a. M.) tot.

Landsturm-Bataillon I, Breslau.

Unteroffizier Karl Margheimer (Ditz) tot. — Unteroffizier Wilm. Reichel (Vohrheim) verw. — Unteroffizier August Adam (Frankfurt a. M.) tot. — Obst. Friedr. Karl Fähler (Dösch) tot. — Obst. Peter Kranz (Remmenau) tot. — Gefr. Konr. Maurer (Remmenau) tot. — Obst. Karl Doh. Just (Wiesbaden) tot. — Obst. August Wilm. Jasselsbach (Mariensfeld) tot. — Gefr. G. Groß (Nielich) tot. — Gefr. Jakob Albert Fries (Eitelborn) tot. — Obst. Bernh. Langsdorf (Bad Nauheim) verw. — Obst. Aug. Friedr. Busch (Burgdwalbach) verw. — Obst. Wilm. Spil (Kull) verw. — Obst. H. Karl Dieß (Berghausen) verw. — Gefr. Karl Fr. Dietrich (Flacht) verw. — Gefr. Ernst Jakob Thorn (Egghofen) verw. — Gefr. Georg Fachinger (Fadingen) verw. — Obst. H. Karl Groß (Wirlenbach) verw. — Obst. H. Wagner (Rahenelnbogen) verw. — Obst. Michael Ebert (Frankfurt a. M.) verw. — Obst. H. Tolle (Frankfurt a. M.) verw. — Obst. Gust. Paschke (Frankfurt a. M.) verw. — Obst. Konrad Diez (Frankfurt a. M.) verw. — Obst. Georg Schwinn (Frankfurt a. M.) verw. — Obst. Adam Wulß (Frankfurt a. M.) verw.

Kaiserliche Marine

Verlustliste Nr. 13.

Gefr. Friedr. Döbler (Frankfurt a. M.) ltv. — Matr.-Art. Nikolaus Döbger (Oberlahnstein) ltv. — Leutn. d. R. Emil Erbe (Oberod) schw. — Seefeldat Georg Koch (Schlangenberg) tot. — Gefr. Wilm. Lutz (Münster i. Oberlahnkreis) tot. — Gefr. Phil. Müller (Unterliederbach) schw. — Gefr. Friedr. Rühl (Wiesbaden) schw. —

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 30. Dez., 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herm. Jemer. 1. Krönungsmarsch aus der Oper „Die Holländer“ (G. Kreutzer). 2. Ouvertüre zur Oper „Waldmeisters Brautpaar“ (F. Gernsbach). 3. Wiener Walz, W. Walzer (G. Jocher). 4. Ein Konzerttraum, Intermezzo (G. Meyer-Beilmund). 5. Fantasie aus der Oper „Aida“ (G. Verdi). 6. Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 (Joh. Brahms). 7. Fodellans in B-dur (G. Argerich). 8. Mit Gott für Kaiser und Reich, Marsch (F. Schubert). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: G. Schürich. 1. Ouvertüre zu „Fidelio“ (L. van Beethoven). 2. Militärmarsch (Fr. Schubert). 3. Serenade für Streichorchester (R. Hoffmann). Cello-Solo: Max Schildbach. 4. Vorspiel zu „Rinaldo“ (Otto Dorn). 5. Akademische Festouvertüre (F. Brahms). 6. Vorspiel zum 3. Akt, Tanz der Lehrstube, Anfang der Meisterfänger aus „Die Meisterfänger von Nürnberg“ (R. Wagner).

Wetter-Nachrichten vom 30. Dezember vorm. 10 Uhr. Includes a circular weather gauge with wind direction and speed indicators, and temperature scales in Celsius and Fahrenheit. Text below the gauge: 'Zeitweise heiter, ohne erhebliche Niederschläge, etwas kälter.' Below that: 'Höchster Thermometer-Stand 9,9 Grad C. Niedrigster Thermometer-Stand 5,7 Grad C.'

Amtliche Wasserstands-Nachrichten vom Mittwoch, 30. Dezember, vormittags 9 Uhr.

Table with columns for Rhine (Rhein) and Main rivers, and sub-columns for 'gestern' and 'heute'. Rows list various locations: Waldshut, Regl., Wagn., Mannheim, Worms, Mainz, Pingen, Gaud. A separate section for 'Wasser steigt' lists Würzburg, Doh., Hagenburg, Offenbach, and Riedel.

Bekanntmachungen

Bekanntmachung

Beit. Ueberwachung des Aufenthalts von Militärpersonen.

- 1. Alle Angehörigen des Heeres und der Marine, die a) bei Privatpersonen oder b) in Privatverhältnissen jedweder Art über Nacht oder auf längere Zeit aufgenommen werden, sind innerhalb 24 Stunden nach ihrem Eintreffen bei der Ortspolizeibehörde anzumelden und nach dem Weggang innerhalb 24 Stunden abzumelden. 2. Die Anmeldung hat zu bewirken: a) im Falle der Aufnahme bei Privatpersonen, die aufnehmende Person (auch Eltern oder sonstige Angehörige) oder deren Stellvertreter (Hausbesitzer, Hauswart), b) im Falle der Aufnahme in eine Privatpflanzstätte, deren Inhaber oder Leiter. 3. Bei der Anmeldung sind der Name der aufgenommenen Militärperson, ihr Truppenteil und gegebenenfalls auch das Lazarett anzugeben, in dem die Militärperson zuletzt gewesen ist, ebenso die Dauer des Urlaubs mit Angabe des Datums, des Beginns und des Endes desselben. 4. Die Anmeldepflicht erstreckt sich nicht auf einquartierte Militärpersonen. 5. Die Ortspolizeibehörden haben das zuständige Bezirkskommando von jeder Anmeldung unter Mitteilung der nach Ziffer 3 zu machenden Angaben umgehend in Kenntnis zu setzen.

